

Stück

VERBODAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Meline. Skizze nach der Natur von G. Hermstein. (Schluß.) — Zwischen Ja! und Nein! Von Angel Dall'oca. — Ein Tag in einer polnischen Wirthschaft. Von Eugen Osborne. (Fortsetzung.) — Weihnachten im fremden Lande. Reiseskizze von Emma Ladden. — Tröstung. Gemälde v. d. Düberaa. — Unsere Illustrationen. — Literarische Tagebuchblätter. — Praktische Mittheilungen über Ausstattungen. — Recepte für die Saison. — Schach. — Damespiel-Aufgabe Nr. 13. — Dechiffir-Aufgaben. — Auflösungen der Charade, der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 6 und des Scherz-Nebus Seite 16. — Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 7. — Correspondenz. — Illustrirte Coiffüre. — Bazar-Album. — Für die Faschingszeit.

Meline.

Skizze nach der Natur von G. Hermstein.

(Schluß.)

Zunächst galt es, die beiden Assistenzärzte über die Persönlichkeit der Fremden aufzuklären, — natürlich, ohne ihren Namen zu nennen — denn sie wurde grausam verkannt. Dahlmann hielt sie für eine Abenteurerin, die sich wegen einer verkehrten Speculation, Kunz für eine Schauspielerin, die sich

aus unglücklicher Liebe das Leben nehmen gewollt. Weßhalb sie gerade auf so fernliegende Annahmen gerathen, hätten sie wahrscheinlich selbst nicht angeben können; es sind nicht bloß die Frauen, welche bei Ausnahmefällen zu abenteuerlichen Hypothesen neigen. Der Medicinalrath sagte ihnen, daß die junge Dame aus guter Familie sei, ja, daß ihr Vater, den er persönlich gekannt, ein bedeutender Musiker gewesen (der Wahrheit die Ehre! der gute alte Herr sagte sogar, einstimmend in das in kindlicher Liebe übertreibende Lob der

Tochter: einer der bedeutendsten Componisten der Gegenwart), daß sie ihre Nerven durch Klavierunterricht überreizt habe und so, ohnehin bedrückt durch Armuth und vor Allem durch den Tod ihrer Mutter, zu dem traurigen Entschlusse gekommen sei, ihrem Leben ein Ende zu machen. „Was Ihre Vermuthung einer vorliegenden Geistesstörung anbetrifft, lieber Dahlmann,“ schloß er, „so kann ich nur gestehen, daß ich selten einen klareren Kopf gefunden habe.“ „Sie wissen, Herr Medicinalrath, daß Geisteskrante eine



Zwischen Ja! und Nein! Nach dem Gemälde von Angel Dall'oca.

unglaubliche Verstellungskunst besitzen," antwortete der Irrenarzt trocken.

Der alte Herr lachte. „Ei ja doch! Beobachten Sie sie, so viel Ihr ärztliches Gewissen Sie heißt; aber wenn Sie sie als irrsinnig ausfinden, so können Sie nur dreist die ganze Menschheit in Behandlung nehmen.“

Melinens Stellung ward nun eine andere, denn des Medicinalraths Hindeutungen auf einen berühmten Namen hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Für den Chirurgen wurde das junge Mädchen aus einem Gegenstande mitleidigen Interesses ein Object der Hochachtung und Verehrung, für den Irrenarzt ein um so reizvolleres Räthsel, als er, da sie bei seinem Chef offenbar persona gratissima war, bei der Lösung desselben doppelt vorsichtig verfahren mußte. Die fortwährende Bewachung durch eine Wärterin hörte nunmehr auf.

Dr. Dahlmann's Recht der „Beobachtung“ erlaubte ihm, so oft er wollte bei der Kranken einzutreten. Dr. Kunz war verstimmt darüber, durfte es aber nicht hindern; doch sagte er ihm einmal vor der Thür: „Du mußt auf Deiner Station wenig zu thun haben, da Du so oft herüberkommen und stundenlang bei Fräulein Meline sitzen kannst.“

Den Vornamen hatte der Medicinalrath einmal in Gegenwart der Assistenzärzte ausgesprochen.

„Ich habe im Augenblick nur sechs Patienten und Du achtsunddreißig. Da ich Dich nun fast stets hier anwesend finde, so erlaube mir, Deine Zeiteintheilung zu bewundern,“ gab Dahlmann zurück.

Schon am zweiten Tage hatte Dr. Kunz seiner Patientin Bücher gebracht, um ihr die Reconvalescenz milder langweilig erscheinen zu lassen. Sie hatte zuerst Börne's Tagebuch ausgewählt und mit einem dankbaren Blicke auf den vor Freude erröthenden jungen Arzt gesagt: „Sie bereiten mir ein großes Vergnügen durch diese Aufmerksamkeit.“ Schwermüthig lächelnd blätterte sie dann in dem Heftchen. „Ich liebe Börne,“ sprach sie dabei, „er verbindet Jean Paul'schen Idealismus mit Heine'schem Witze. Und er hat eine Art, in Gleichnissen zu reden, die mich entzückt, vielleicht weil ich selbst so gar keine Anlage dazu habe. Sätze wie hier: Die Welt ist ein Spiegel, was hinein schaut, schaut heraus. Er gibt euch nur zurück, was ihr ihm geliehet, er dankt euch nicht mit einem Lichtstrahle ärnlicher Zinsen . . . solche Sätze sollte man auswendig lernen, um sie sich auch im Finstern sagen zu können.“

Ein paar Tage später traf Dr. Dahlmann sie bei der Lectüre des Shakespeare in der Ursprache.

„Das ist keine Lectüre für junge Damen,“ sagte er.

„Ich bin auch keine junge Dame, ich bin hundert Jahre alt,“ erwiderte sie, ohne sich im Lesen stören zu lassen.

„So haben Sie sich gut conservirt, Gnädige,“ meinte er, und da ihre Augen auf dem Buche hafteten, sah sie nicht, welch ein heißer Blick diese Worte begleitete.

Er war ihr verhaft. In gewisser Beziehung unendlich naiv, glitt an ihr der Zauber, den Roué's fast durchweg auf herzenerfahrenen Frauen und Mädchen ausüben, wirkungslos ab. Aber gerade dies reizte ihn. Der abweisende Blick, der kalte Ton, ja das gelegentliche völlige Ignoriren seiner Gegenwart, wenn sie las oder den interessanten Rothkopf gedankenvoll auf die verbundene Hand stützte, entzückte ihn. Dabei verlor er sein Ziel nicht aus dem Sinne. Alle die wunderlichen, zuweilen höchst paradoxen Aussprüche, welche sie ihm gegenüber that, notirte er wortgetreu, oft unter ihren Augen, in sein Taschenbuch; sie sah es, ahnte weshalb und lächelte verächtlich. Zuweilen machte sie es sich zum malitösen Späße, ihn mit ganz besonders extravaganten Behauptungen zu überraschen und hinterher ruhig zu fragen, ob sie ihm dieselben dictiren solle.

„Ach danke, ich habe ein gutes Gedächtniß,“ antwortete er jedesmal gelassen.

„Nun, Sie sind wenigstens ein ehrlicher Heuchler,“ gestand sie dann wol zu. —

Zwölf Tage schon war Meline im Krankenhause. Die Wunde am Herzen fing bereits an, zu vernarben, und die Handgelenke heilten zwar langsam, aber doch in normalem Verlaufe. Heute sollte sie auf des Medicinalraths Wunsch zum ersten Male aufzustehen versuchen. Frau Sey, welcher ausschließlich die Pflege Melinens oblag, half ihr beim Ankleiden, flocht ihr das dicke, wellige Rothhaar und vereinigte es zu einem griechischen Knoten im Nacken, dann legte sie ihr das Kleid an und war nur eben damit fertig und hinausgegangen, als Dr. Dahlmann in das Zimmer trat. Fast hätte er einen Ruf des Erstaunens und der Bewunderung hören lassen, so überrascht war er durch die hohe königliche Gestalt, die vor ihm stand, dem zierlichen Kopfe nach hatte er Meline für höchstens mittelgroß gehalten.

„Ich bitte, daß Sie künftig anklopfen,“ sagte sie streng.

„Wie Sie befehlen, Hoheit,“ antwortete er. Er hätte hinzusetzen können: „Es war bislang nicht Brauch im Krankenhause,“ doch hütete er sich diesmal, das herrliche, stolze Geschöpf zu beleidigen.

Sie wollte an ihm vorüber nach dem Fenster schreiten. Aber sei es, daß die Wunde sie schmerzte oder daß

Schwäche sie übermannte, sie erblich plötzlich bis in die Lippen und wäre sicher gefallen, wenn der Arzt nicht beide Arme um sie gelegt und sie so gestützt hätte.

„Zum Fenster!“ flüsterte sie halb bewusstlos; langsam trug er sie mehr dahin, als daß er sie führte und öffnete dann einen Flügel, um frische Luft einzulassen. Sie kam sofort wieder zu sich, winkte ihm, das Fenster zu schließen, da eine eisige Kälte hereindrang, und den Kopf in die Stuhllehne zurücklegend, sagte sie ein gleichgiltiges „Danke.“

„Wenn ich nun nicht da gewesen wäre!“ meinte er mit ironischer Wichtigkeit. „Sie hätten sich bei einem Sturze die Schläfe an der Tischplatte zerschmettern können!“

Zum ersten Male vergaß sie Dahlmann gegenüber die Person über der Sache: sie hob die Augen zu ihm auf — diese räthselhaften schwermüthigen Augen — und lächelte.

Ein Schauer überrieselte ihn. Einen Augenblick glaubte er, der bis dahin so gewissenlos damit gespielt, in diesem Blick und in diesem wundersamen Lächeln wirklichen Wahnsinn zu sehen, aber nur eine Sekunde, dann erkannte er, daß mehr, daß etwas für ihn Schrecklicheres darin stand, — es war, als seien dieser Seele bereits Schwingen gewachsen, als könne nichts, nichts mehr sie von ihrem Fluge zurückhalten.

„Meline!“ rief er mit Gefühl.

Dies brachte sie zu sich. Mit einem zornigen Zusammenziehen der fein geschwungenen Brauen und einem total veränderten Ausdruck im Blicke sagte sie:

„Ich bin für Sie nicht Meline, sondern Fräulein —“ erschrocken hielt sie inne.

„Fräulein wer?“ fragte er rasch.

„Niemand . . . Fräulein Nobody,“ meinte sie, schon wieder gefaßt.

„O, ich bin kein Polypthem, der sich durch ein solches Wort täuschen läßt. Da bleibe ich lieber bei Fräulein Meline, schon deshalb, weil der Name so bezeichnend ist. Er ist offenbar eine Verkürzung von Melusine, — Sie sehen, sie sind erkannt.“

„Und ich hatte meinen Fischschwanz doch so sorgfältig versteckt!“ rief sie mit spöttischem Bedauern.

„Der thut es auch nicht allein! Da ist noch das flimmernde Nirenhaar, der unirdisch leuchtende Teint, die Meer-Augen, kurz:

Ich hab Euch erkannt beim ersten Blick
An Euren spöttischen Knire; —
Du bist kein irdisches Menschentind,
Du bist mein Mähmchen, die Nire. —“

Sie zuckte die Achseln. „Da darf ich wol aus demselben Gedichte antworten:

Ihr seid der Wassermann, Ihr wollt
Verlocken des Dorfes Schönen.
Ich hab Euch erkannt beim ersten Blick
An Euren fischgrätigen Zähnen.“

Und damit griff sie nach dem Buche, das auf dem Fensterbrette lag und beachtete ihn nicht mehr.

Er lehnte sich amüßig an den Tisch. Ihre Belesenheit, dabei ihre Art, dieselbe nur gelegentlich in schlagfertigen Repliken zu zeigen, war wundervoll. Seine Augen glitten begierlich über sie hin. Wie mattes Elfenbein schimmerte der graziöse Nacken aus den schwarzen Spiken, das Profil, sanft geneigt, hob sich lieblich vom Fenster ab . . . Dahlmann erinnerte sich plötzlich eines Talentés aus seinen Knabenjahren, zog sein Taschenbuch hervor und begann, sie zu zeichnen. Meline, in der festen Ueberzeugung, daß er das eben geführte Gespräch notire, las ruhig fort und rührte sich nicht; als er ihr aber nach einer Weile mit schadenfrohem Lächeln das Buch hinhielt und ihr dankte, daß sie zu dem Bilde so freundlich still geseßen, erröthete sie vor Aerger.

„Herr Doctor,“ rief sie, „wenn ich Ihnen auch nicht wehren darf, mich moralisch zu photographiren, so verbitte ich mir doch alle dergleichen physischen Versuche!“

Ihre feinen Nasenflügel zitterten vor Erregung, um so mehr, als sie nicht ableugnen konnte, daß eine gewisse Aehnlichkeit in der Porträtfizze war.

Er klappete das Buch bedächtig zu und steckte es in die Brusttasche.

„Jeder Zoll eine Königin!“ sprach er. „Ich empfehle mich Ihrer ferneren Huld,“ und mit einer tiefen Verbeugung schritt er hinaus, um diesen Tag nicht mehr bei ihr zu erscheinen.

Am nächsten Morgen bat der Medicinalrath Meline im Namen seiner Frau, als lieber Gast sein Haus zu bewohnen, bis sich eine passende Stellung für sie gefunden. Das junge Mädchen war tief gerührt, dankte mit weicher Stimme für so viel Freundlichkeit, erklärte aber nicht geradezu, daß sie das Anerbieten annehme. Indessen war das ja selbstverständlich, und der alte Herr wünschte, daß die Uebersiedelung schon morgen, womöglich Vormittags nach der Conferenz, vor sich gebe.

„O bitte, nicht früh!“ stammelte Meline erschreckt.

„So werde ich die Conferenz auf ein Uhr verlegen — ist Ihnen das recht?“

Sie nickte.

„Bon, ich sehe Sie also erst morgen wieder,“ meinte er, indem er sich erhob.

„So danke ich Ihnen für all Ihre Güte . . . und . . . und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Ich hätte nicht geglaubt, daß es so gute Menschen auf der Welt gibt!“

„Sehen Sie nun wol ein, wie thöricht es gewesen wäre, eine so charmante Welt zu verlassen?“ fragte er heiter. „Ich wußte wol, warum ich mir die vierzehn Tage Lebensfrist von Ihnen ausbedungen habe — Sie mußten Zeit zur Ueberlegung bekommen, das hat bei lebensmüden Leuten noch stets seine Wirkung gethan. Auf Wiedersehen, mein liebes Pflügetöchterchen!“

Er reichte Meline die Hand, sie ergriff sie und in einer plötzlichen Bewegung, die halb wie dankbare Nührung, halb wie kindliche Abbitte ausah, beugte sie sich darüber und küßte sie.

„Leben Sie wol, Herr Medicinalrath!“ sagte sie mit unsicherer Stimme.

Der alte Herr mochte seine Ergriffenheit nicht zeigen. „Ach, was da!“ brummte er und ging schnell aus dem Zimmer, Meline in tiefer Erschütterung zurücklassend.

Die beiden Assistenzärzte waren mit des Medicinalraths Plan nichts weniger als einverstanden. Dr. Kunz hielt das junge Mädchen für eine Translocation noch zu schwach, und Dr. Dahlmann erklärte fast heftig, seine Beobachtungen gerade jetzt nicht unterbrechen zu können.

Der alte Herr rieb sich schmunzelnd die Hände. „So setzen Sie dieselben in meinem Hause fort, mein bester Dahlmann,“ rief er, „und Sie, lieber Kunz, verbinden Sie meinethwegen ebendasselbst auch ferner die Handgelenke, meine Frau wird sich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

So war es also mit den interessanten Plaudereien zu Zweien am Ende! Dr. Kunz ging mit schwermüthigem Gesichte zu Meline hinüber, seufzte tief, als er ihr den Verband um die Gelenke erneuerte, sprach von Dede, welche nun im Krankenhause herrschen werde, von den schönen verschlossenen Tagen und wunderte sich im Stillen, daß das junge Mädchen auf Alles dies nur ein leichtes Lächeln hatte, welches beinahe nach Zerstreutheit ausah. In eifersüchtiger Regung schob er es auf den Umstand, daß Dahlmann, der sonst regelmäßig nach der Conferenz herüber zu kommen pflegte, heut ausblieb.

„Mein College mußte eben zu einer Untersuchung in seinem Specialfache über Land fahren; es war ihm offenbar sehr unlieb,“ erzählte er und beobachtete sie dabei scharf.

„Warum?“ fragte sie gleichgiltig.

„Warum! War dieses Mädchen eine so raffinierte Künstlerin in der Verstellung, oder war sie wirklich so ahnungslos in Sachen der artis amandi, daß sie in solch einem Tone fragen konnte? Kunz sah seine Patientin ernsthaft an. „Warum? Weil Sie, gnädiges Fräulein, heut den letzten Tag hier sind,“ sagte er nach einer kleinen Weile aufrichtig. „Ach so!“ meinte Meline naiv.

Jede Andere hätte geantwortet: „Das wird ihm wol gleichgiltig sein.“ Sie nicht; sie war so ehrlich, daß sie gerade dadurch den beiden jungen Ärzten häufig unverständlich blieb. Wer glaubt denn in dieser Zeit überfeinert lügnischer Sitte an Herzensanfalt!

Auch jetzt machte Dr. Kunz ein nachdenkliches Gesicht; sie war und blieb doch ein wunderliches, unenträthselbares Geschöpf! Aber Dahlmann war auch noch nicht weiter als bis zu dieser Erkenntniß gekommen, das war ihm wenigstens ein Trost.

Gegen Abend ließ sich Meline ihre Sachen, die, wie sie wußte, der Hotelbesitzer nach dem Krankenhause hatte tragen lassen, herüberbringen. Es war ihr Reisezug und ein kleines Handtäschchen, welches ihr verschlossen übergeben wurde; der Schlüssel dazu befand sich in einem versiegelten Couvert. Hastig öffnete sie, — es befand sich alles darin, was sie suchte: das Geld, einige feine Taschentücher, ein Notizbuch und der zierliche Dolch, den sie bei ihrem ersten und einzigen Ausgange in diese Stadt gekauft, damit selbst das Fabrikzeichen auf dem Messer keine Andeutung über ihren Heimathsort geben könne.

Sie nahm den Dolch heraus und betrachtete ihn aufmerksam; noch trübten dunkle Flecken hier und da den Glanz der eleganten Stahlklinge, eine Erinnerung an den Weihnachtstag, den sie heut vor vierzehn Tagen auf eine so durchaus individuelle Art zur feieren gedacht hatte.

Mechanisch nahm sie eins der Taschentücher und rieb die Flecken ab, und indem sie dies that, kam ihr noch einmal voll und ganz zum Bewußtsein, was sie zu dem Selbstmorde getrieben hatte — all der Kummer, die kleinliche Sorge um das tägliche Brot, die Ueberanstrengung ihrer Kräfte, um nur für die kranke Mutter das Nothwendigste zu beschaffen, dabei das qualende Bemühen, wenigstens nach außen hin den nöthigen Anstand zu wahren, endlich die trostlose, die schreckliche Einsamkeit nach der Mutter Tode und als einzige Lebensausflucht Klavierstunden, immer nur Klavierstunden, um von heut auf morgen zu vegetiren. . . .

Sie hatte längst das Messer und das Tuch sinken lassen und starrte finster nach der Wand, oder eigentlich weiter hinaus, wie ins Unendliche. In dieser Nacht schloß sie kein Auge.

Wie gewöhnlich erschien am nächsten Vormittag Dr. Kunz. Er brachte Melinen ein paar Beilchen, freilich aus dem Treibhause, aber sie dufteten so nach Frühling und Sonnenschein, daß das junge Mädchen, als der Arzt sich entfernte, mit bitterer Wehmuth darauf hinblickte. Blumen, liebliche, lachende Sinnbilder des heiteren Lebens schenkte man ihr, und gerade heute! Eine Schwäche überkam sie, sie setzte sich auf den nächsten Stuhl und barg die überströmenden Augen in beide Hände.

So sah sie nicht, daß die Thür sich öffnete und von Dr. Dahlmann, der wieder nicht angeklopft hatte, leise von innen zugedrückt wurde. Ueberrascht und ungeschlüssig stand er eine Minute mitten im Zimmer. Sie weinte? doch wol Abschiedstränen? und sicher nicht um die kahle Krankstube oder den gutmüthigen weichlichen blonden Kunz. Schnell trat er hinter sie. Mit beiden Armen umfaßte er ihre Schultern, und als sie entsetzt das Haupt aus den Händen hob, drückte er es mit der Linken fest an seine Brust, während er mit der Rechten ihre Arme abwehrte und, sich niederbeugend, preßte seine begehrlischen Lippen auf ihren zurückschauenden Mund.

„Ich liebe Dich, Meline!“ flüsterte er leidenschaftlich.

Ein halb ersticker Schrei des Abscheus war ihre Antwort. Mit übernatürlicher Kraft befreite sie sich aus seinen Armen und stand ihm nun hochathmend gegenüber. Noch versagte ihr die Sprache und sie drückte die verbundenen Hände auf das Herz, als müsse sie dasselbe vor dem Zerspringen bewahren. Endlich theilte sie die blaffen Lippen, aber nicht, wie er erwarten durfte, zu heftigen Vorwürfen, sondern zu einem geisterhaften Lächeln.

„Ich — ich werde Ihnen in einer Stunde Antwort geben, Herr Doctor,“ sagte sie mühsam, „lassen Sie mich so lange allein.“

„Was haben Sie vor, Meline?“ fragte er misstrauisch.

„O, seien Sie unbesorgt, ich entfliehe Ihnen nicht — nur lassen Sie mir so lange Zeit,“ sprach sie und deutete bittend nach der Thür.

Er runzelte die Brauen, aber er ging, ohne ein weiteres Wort zu äußern.

Eben schlug es Zwölf, und genau eine Stunde später durchschritt er die Corridore aufs neue. Zu seinem Aerger traf er dabei auf den Medicinalrath und Dr. Kunz, welche sich ebenfalls zu Meline begaben; so blieb ihm nichts übrig, als sich ihnen anzuschließen.

Fast gleichzeitig traten sie in ihr Zimmer — ein gemeinsamer Schrei des Entsetzens — auf dem Bett lag Meline, entseelt. In der einen Hand hielt sie krampfhaft die zerdrückten Beilchen, in der anderen den Dolch. Weder das Bett noch ihre Kleidung war in Unordnung, sie mußte auf der Stelle todt gewesen sein; es war also, wie sie am Weihnachtsabend vorhergesagt: sie hatte das zweite Mal besser zu treffen gewußt.

Dem alten Herrn brachen die Kniee. Er überließ seinen beiden leichenblaffen Gefährten die von vornherein hoffnungslos erscheinende Untersuchung, ob sie wirklich todt oder noch einmal zum Leben zurückzurufen sei, und setzte sich an den Tisch. Mechanisch fielen seine Blicke auf ein beschriebenes Blatt, und er las:

„Herr Medicinalrath, ich habe mein Wort gehalten und den vierzehntägigen Epilog zu der schalen Tragödie meines Lebens nicht um eine Stunde verkürzt. Aber nun ist's auch genug des grausamen Spiels; ein Glück, daß der arme Schauspieler die Recensionen nicht mehr zu hören bekommt. — Nehmen Sie als Zeichen meiner Dankbarkeit den Ring, den mein Vater so liebte, daß er selbst in Zeiten der größten Noth sich seiner nicht entäußern mochte. Meiner freundlichen Pflegerin, Frau Sey, hinterlasse ich meine Uhr, Herrn Dr. Kunz die Locke, welche ich heute früh in sein Buch gelegt, Herrn Dr. Dahlmann den Dolch, mit der Bemerkung, daß ich denselben jedenfalls dem Heine'schen Wasser- manne vorgezogen hätte. Leben Sie glücklich, edler Mann! Meline.“

Der Medicinalrath las den Brief erst für sich, dann laut den beiden anderen. Als Dr. Kunz von der Locke hörte, stürzte er auf das Buch zu; sie lag zwischen den ersten Seiten in einem Papier, auf welchem mit Bleistift die vier Worte standen: „Leben — Leid. Sterben — Seligkeit.“ Gerührt drückte er das Blättchen mit seinem Inhalte an die Brust. „Sie hat mir ihre Locke hinterlassen und ist mit meinen Beilchen gestorben, — sie liebte mich!“ dachte er, und es war merkwürdig, wie dieses erhebende Bewußtsein ihn tröstete.

„Sie wäre jedenfalls lieber gestorben, als meine Geliebte geworden —? Das heißt ja offenbar, daß sie sich nicht die Kraft zutraute, mir zu widerstehen . . . sie liebte mich also, das süße Ding!“ sagte Dr. Dahlmann, — und so seltsam es klingt: in diesem Gedanken fand auch er sich getröstet.

Ein Tag in einer polnischen Wirthschaft.

Von Eugen Osborne.

(Fortsetzung.)

„Gott sei Dank! Einen Augenblick Ruhe!“ rief die Hausfrau, indem sie ihr lauschiges Boudoir betrat und sich erschöpft in einen Fauteuil sinken ließ. „Das war ein Stück Arbeit mit dieser schweigsamen Frau! Mag Er sich nun mit ihr amüsiren! Ich glaube, es ist die einzige Frau, der er nicht die Cour macht. . . Das war wieder einmal ein Streich so recht à la Eclair, einen Expressen in die Stadt zu schicken und Fräulein Helene, ohne mir ein Wort davon zu sagen, in meinem Namen einzuladen. Ich selber lade sie selten ein. Sie ist ganz nett . . . eben darum . . . Ich habe auch schon für Gegengift gesorgt und meinerseits einen Boten zu unserem mangeur de coeurs, Monsieur Léon de Trzymienitski, wie er sich nennen läßt, seit er in Paris gewesen, geschickt. Der ist noch ein wenig impertinenter und eitler zurückgekommen, als er ohnehin schon war. Fräulein Drujska gefällt er . . . Geschmackssache! Es wäre übrigens ganz gut, wenn die Beiden sich heiratheten. Sie hat ihn gern und er braucht ihre Mitgift, denn er ist ruiniert; mein Mann aber wäre wenigstens um eine Courmacherei ärmer. Wenn man doch dem Monsieur Léon begreiflich machen könnte, daß Helene fünfzigtausend Rubel Mitgift hat und daß die kleine Vielsta trotz ihrer Kofetterie eigentlich ganz unschuldig ist. Er hat den Kopf etwas zu voll von seinen Pariser Erinnerungen und ist capabel, sich an unseren Damen die Finger zu verbrennen. Wenn ich klug wäre, ich machte alle Theile nolens volens tugendhaft und glücklich. Eine Gelegenheit muß sich bieten. Wenn ich nur wüßte, ob's der Mühe lohnt und von welcher der zwei Helenen, die heute hier sein werden, mein Mann wirklich bezaubert ist. Bah! er kehrt ja nach jeder solchen platonischen Verirrung immer wieder zu mir zurück. — Ach! . . . flüchten wir in's Reich der Ideale!“

Heißge Stille waltet
In der dunkeln Nacht.
Meine Liebe ruht nicht,
Meine Sehnsucht wacht.

Leise die Guitarre
In dem Garten klingt . . .

Ich brauche ja gar keinen Reim auf Guitarre, wozu habe ich mich damit so gequält? Es ist genug, wenn die zweite und vierte Strophe sich reimen

Schweiget Nachtigallen!

Welche kühne poetische Wendung! Don Monzo singt:

„Heller als die Sterne
Einer Tropennacht
Leuchtet, Donna Diana,
Eurer Augen Pracht.
Schon ein einzig Strahlen
Ewig glücklich macht,
Nimmer kann's erlöschen
In meines Herzens Schacht.“

Die letzte Wendung erinnert etwas an Bergwerk, aber das schadet nichts. Wenn das Ganze nicht einen spanischen Eindruck macht, so weiß ich nicht. — Wie glücklich bin ich, daß in mir eine poetische Ader liegt! Jugend, Schönheit sind vergänglich, Liebenswürdigkeit ist etwas sehr Allgemeines, auf Schritt und Tritt begegnet man einer liebenswürdigen Frau, aber solch eine lyrische Begabung, die ist mein, etwas Ureigenes, Niemand kann mir den Ruhm rauben. — Wenn doch einmal der höchste Traum meines Ehrgeizes erfüllt würde und ich mir, in rothen Maroquin gebunden, auf den Toiletentischen meiner Freundinnen begegnete! . . .

Frau von Kiserilski's angenehme Betrachtungen wurden durch Panna Veronika unterbrochen, die durch's Zimmer ging mit der hingeworfenen Bemerkung: „Der heilige Bonifacius beschütze uns! Njanja hat den Lachs, der aus Riga angekommen war und von dem ich zum Frühstück aufgeschnitten hatte, aufgeessen, und ein Herr ist auf unserer Brücke eingebrochen . . .“

„Was?“ rief Frau von Kiserilski, „wer ist eingebrochen?“

„Ja! Herr Anastasius Salynski ist mit der Brücke hier beim Hause eingestürzt. Sein Pferd hat ein Bein gebrochen und er schimpft und flucht ganz gotteslästerlich. Schade um ihn! Es ist ein ordentlicher Mensch, er müßte eine ordentliche, fromme Frau haben, die ihm das Fluchen abgewöhnte.“

„Kennen Sie ihn denn, Veronika?“

„Ja!“ bekannte die Mamsell erröthend. „Im vorigen Jahre bei dem großen Kirchenfeste in Disna . . .“

„Wissen Sie was, Veronika?“ sprach Frau von Kiserilski lächelnd, „ich werde sofort für Sie die Litanei zu heute Nacht dichten.“

„Wirklich, gnädige Frau,“ sagte Jene zweifelnd. „Wissen Sie aber auch, was ich mir wünsche?“

„O, seien Sie ruhig, Liebe! Das werden mir schon die Mäusen eingeben.“

„Die Mäusen? Das sind wol deutsche Heilige? Ich habe von ihnen niemals etwas gehört. Sind sie auch wirksam?“

„Gewiß! Sehr wirksam für die, die sie einmal in ihren Schutz genommen haben.“

„Ach, bitte, gnädige Frau, empfehlen sie mich ihrer Gnade! Und wenn es Ihnen einerlei ist, gedenken Sie in dem Gebet auch des Herrn Salynski; er ist solch ein ordentlicher Mensch, nur müßte er aufhören, zu fluchen, und ach, Pani, . . . daß Njanja nicht immer alles aufißt, was ich für die Herrschaften präparire . . .“

„Gewiß! Dieses auch . . . unter Anderem.“

„Ja, unter Anderem,“ wiederholte die Panna wiederum erröthend.

Frau von Kiserilski lächelte und erhob sich. Sie mochte wol bedenken, daß sie ihren Mann lange genug der Unterhaltung mit dem schweigsamen Gaste überlassen hatte und kehrte in den Salon zurück.

Dasselbst war jetzt ein Trio versammelt. Die junge Frau saß noch immer steif und stumm auf dem Sopha. In einem der Fenster aber standen zwei Herren. Herr Crypski hielt den Hausherrn an einem seiner Rockknöpfe fest und redete mit leiser, eintöniger Stimme in ihn hinein, während Jener der Ungeduld, die ihn verzehrte, durch verschiedene trampfaste Bewegungen Luft machte.

„Denn sehen Sie,“ perorirte der spindeldürre Gast mit überzeugendem Ton, „zehn Procent bei jetzigen Zeiten bedeuten gar nichts; nur ein Narr würde sein Kapital zu geringeren Zinsen verwerthen. Wenn Sie also dreitausend Rubel zu erhalten wünschen, so haben Sie dreihundert zu zahlen, natürlich gleich im Voraus . . .“

„Ja wol! Ja wol!“ unterbrach ihn Herr von Kiserilski, nervös mit den Fingern auf die Fensterscheiben klopfend.

„Die Provision für den Vermittler dürfte doch kaum weniger als zwei Procent betragen.“

„Gewiß!“ sprach der Hausherr ungeduldig.

„Die Formalität, die Summe als zweite Hypothek auf Ihr Gut einschreiben zu lassen, wird weder Zeitverlust noch nennenswerthe Kosten verursachen . . .“

„Werther Herr! Lassen wir das heute.“

„Ich bin gleich fertig!“ sprach Jener, immer in der gleichen trockenen und doch nervösen Weise. „Als Sicherheit für die pünktliche Einzahlung der späterhin fällig werdenden Zinsen werden Sie die Revenüen von einer Ihrer Farmen anweisen müssen.“

Mit einem Ausruf der Ungeduld wandte ihm Herr von Kiserilski den Rücken und eilte auf seine Frau zu, deren Anwesenheit er eben bemerkte.

„Ah! Da bist Du ja, Frauchen! Bringst Du etwas Neues?“ fragte er freundlich, froh dem peinlichen Gespräche entgangen zu sein.

„Ich wollte Dich nur fragen,“ sprach die Dame leise mit etwas grausamem Spott, „ob Du Deine Brücken und Wege als ein geliebtes Kapital betrachtest? Du zahlst mit staunenswerther Pünktlichkeit Zinsen.“

„Was soll das heißen?“

„Wie viele Equipagen haben wir nicht schon zerbrochen? Zweimal bist Du verklagt worden und jetzt wirst Du Salynski's Pferd bezahlen müssen.“

„Und was beweist das?“

„Daß man seine Brücken repariren muß, wenn sie gebrochen sind.“

„Den Kuckuk auch!“ rief der Hausherr ärgerlich. „Das fehlte noch, daß wir Edelleute die Brücken repariren — das ist Sache der Bauern!“

„Lieber bezahlt Ihr den Schaden?“

„Und wenn ich hundert Equipagen zerbrechen sollte und allen Pferden die Beine verderben, ich rühre keinen Finger! Und der Friedensrichter, der mich hat Strafe zahlen lassen, ist ein Esel; ich fürchte mich nicht vor ihm! Und wenn die dummen Bauern mit ihren Teleggen da durchkommen, wo wir einbrechen, so ist das ihre Sache! Ich werde ihnen zu Liebe gewiß nichts verbessern, und damit basta! Da steht einer von ihnen. Was willst Du?“ fuhr er einen Bauer an, welcher sich unterdessen dem Fenster genähert hatte, an dem die Herrschaften leise stritten, und sich verlegen den Kopf kratzte.

„Wir wollen nichts von Dir,“ sagte der Mann halb scheu, halb trotzig, und mit dem Finger auf Crypski deutend, „wir wollen zu dem, der das Geschreibsel besorgt.“

Wenn der weißrussische Bauer recht sein will, so nimmt er sich ein Privilegium heraus, das sonst nur dem Kaiser zusteht: er nennt alle Menschen Du und spricht von sich selbst in der ersten Person der Mehrzahl.

„Was brauchst Du von mir?“ fragte der Bezeichnete.

Herr von Crypski war der Besitzer eines ziemlich umfangreichen Gutes, das jedoch das Schicksal so vieler Güter jener Provinz theilte, daß nämlich ihr Ertrag durchaus nicht mit ihrer Größe harmonirte. Er schaffte sich aber ganz hübsche Einnahmen, indem er für die Bauern und die kleinen Gutsbesitzer Prozesse führte und seinen Standesgenossen allerlei Geschäfte besorgte, namentlich auch den Vermittler in Geldangelegenheiten machte.

„Wir selbst brauchen Dich gar nicht,“ sprach der Mann ernsthaft, „aber der Herr, dessen Pferd das Bein gebrochen

hat. „Du Dummkopf,“ sagte der, „da Du doch bei dem Herrenhause vorbeikommt, so sage dem Crypski, der eben darin ist, er möchte hierher in den Krug kommen.“ Da er uns so höflich bat, wollten wir es ihm nicht abschlagen.“

„Was kann Salynski von Ihnen wollen?“ fragte der Hausherr.

„Von mir! Oh nichts! Nichts Bedeutendes!“ antwortete der Gast mit einem Anfluge von Verlegenheit.

„Was gibt's? Heraus damit!“ rief Herr von Kiserilski lachend.

„Nun gut! Am Ende, Geschäft ist Geschäft!“ sprach Herr Crypski entschlossen. „Ich habe es übernommen, Salynski's Proceß zu führen wegen der dreihundert Rubel, die Sie ihm schulden.“

„Ach so! Deswegen brauchten Sie nicht verlegen zu werden,“ sagte der Hausherr kaltblütig. „Es ist auch nicht nöthig, daß Sie in dieser Hitze den Weg zum Kruge zurücklegen, der ist heute jedenfalls mit Menschen überfüllt und Sie würden weder ordentlich mit einander unterhandeln, noch einen Klageantrag niederschreiben können.“

„Höre mal, Du!“ wandte er sich plötzlich zu dem Bauer, „und da Du es liebst, daß man Dich höflich bittet, also merke auf, Du Dummkopf! Du gehst jetzt gleich zurück in den Krug und sagst dem Herrn Salynski, Frau und Herr Kiserilski lassen ihn bitten, hierherzukommen und hier zu frühstücken. Er würde hier auch seine Geschäfte mit Herrn Crypski besorgen können. Verstanden? Hier sind fünfzehn Kopfen zu einem halben Quart Branntwein für Dich, und nun rühre die Beine, sonst holt Dich des Teufels Großmutter.“

„Wie, lieber Mann! Du ladest Dir Deine Gläubiger, die Dich verklagen, zum Frühstück?“

„Na und warum denn nicht, Frauen?“ sprach der Gemahl gleichmüthig. „Geschäft ist Geschäft, und darum noch keine Feindschaft nöthig. Es war doch immerhin eine Liebenswürdigkeit von dem Manne, mir die dreihundert Rubel zu leihen, als ich sie gerade brauchte. Der Termin zur Rückzahlung ist längst vorbei — warum soll ich ihm es also übel nehmen, daß er klagt? Der arme Kerl hat auf dem Wege zu seinem Advokaten vielleicht sein Pferd eingebüßt und ich sollte ihn in der schmutzigen Krugstube bei betrunkenen Bauern sitzen lassen, obenein unsern Gast einer Unbequemlichkeit aussetzen?“

Frau von Kiserilski zuckte lachend die Achseln. Nach einer halben Stunde erschien der Eingeladene, halb Herr, halb Bauer, sehr grimmig und bodenlos verlegen.

„Ja sehen Sie, gnädige Frau,“ wandte er sich nach dem Handfuß zur Dame des Hauses, „es ist gewiß sehr sonderbar, daß ich in Ihr Haus komme . . .“

„Oh, bitte! Geniren Sie sich gar nicht,“ erwiderte die Dame verbindlich. „Es ist durchaus nichts Sonderbares dabei, daß man eine Einladung zum Frühstück annimmt.“

„Ja, gnädige Frau, aber . . .“ die Worte kamen ihm vor Befangenheit undentlich heraus. „Ich war gezwungen . . . Hätte mein Pferd nicht (aufbrausend) auf Ihrer verd . . . Brücke das Bein gebrochen, ich wäre umgekehrt, da der Herr, mit dem ich Geschäfte hatte . . .“

„Der Herr, mit dem Sie Geschäfte haben, ist ja zur Stelle,“ sprach Herr von Kiserilski ruhig. „Sie können demzufolge Alles mit Bequemlichkeit abmachen, aber vorher nehmen Sie einen Schnaps und versuchen Sie ein Stück von diesem Gierluchen mit Schinken.“

„Aber ich, ich . . .“

„Ach, lassen Sie doch die Umstände! Dreihundert Rubel sind freilich ein schönes Geld, aber jetzt ist es Frühstückszeit. Lassen Sie sich doch durch Ihre Geldsorgen den Appetit nicht verderben.“

„Meine Geldsorgen! Na, das gefällt mir!“ dachte der Gast, der ob solch klassischer Unverschämtheit seines Schuldners fast zu weinen begann.

„Wenn Ihr Herr Gemahl,“ sagte er, sich zur Hausfrau wendend, die ihm am meisten Vertrauen einzulösen schien, „doch irgend einen Termin festsetzen und einhalten wollte. Ich bin schon achtmal bei ihm gewesen, und was sagte er mir neulich? Und kämen Sie auch hundertmal, wenn ich kein Geld habe, kann ich Ihnen keins geben!“

Hier konnte Frau von Kiserilski nicht länger an sich halten und brach in ein helles Gelächter aus. „Aber bester Herr Salynski!“ rief sie heiter, „das ist ja eine ungemein logische Bemerkung von Seiten meines Mannes. Wenn er kein Geld hat, wie soll er es Ihnen geben?“

„Nun dann,“ rief der Gast mit neu auslösenderm Zorn. . . . „dann muß ich klagen!“

„Unbedingt!“ bestätigte die Dame, jetzt mit voller Ernsthaftigkeit. „So leid es mir thut, ich fürchte, mein Mann bleibt seinem Grundfaß treu und zahlt erst dann, wenn er Geld hat. Sobald dieser Fall eingetreten sein wird, werden Sie ihre dreihundert Rubel zurückerhalten, Sie mögen nun geklagt haben oder nicht. Aber eine Klage wird Ihre Nerven beruhigen, Ihre allgemeine Stimmung verbessern und ist demzufolge nur zu empfehlen.“

„Und nun noch der Schaden mit dem Pferde,“ knurrte er.

„Es ist keine achtzig Rubel werth,“ sprach Crypski in kurzem trockenem Ton.

„Nun sehen Sie, wie bequem sich Alles trifft. Sie können diese Angelegenheit gleich mit abmachen,“ bemerkte der Hausherr ruhig. „Mein Cabinet steht zu Ihrer Verfügung, meine Herren. Nachher, Salynski, werden Sie wol erlauben, daß ich Sie mit meinen Pferden nach Hause bringen lasse.“

Als eine Stunde später Salynski in einem Jagdwagen Kiserilski's seinem eigenen Hause zufuhr, brummte er zornig in seinen Bart: „O diese Vornehmen! Sie denken, wenn sie unser Einen nur beschwägen und ein bißchen höflich sind, wobei sie Einen nebenher noch auslachen, da müßten wir gleich entzückt sein und uns um den Finger wickeln lassen. Aber ich will es ihnen zeigen!“

Zwischen den beiden Herren Salynski und Crypski war die Abmachung getroffen worden, daß Ersterer am Abend sich wieder in dem Kruge, der von dem Herrenhause nur eine Werst entfernt lag, einfänden sollte. Von dort wollte ihn Crypski im Vorbeifahren mit sich in seine Behausung nehmen, zur endgiltigen Ordnung ihrer Angelegenheiten.

Drittes Kapitel.

Kurze Zeit darauf fuhren mehrere Equipagen gleichzeitig bei dem Herrenhause vor.

Herr und Frau von Kiserilski empfingen ihre Gäste an der Schwelle des Hauses. Die Herren fielen einander in die ausbreiteten Arme und küßten sich herzlich ab. Die Begrüßung der Damen war nicht minder zärtlich.

Frau von Albinski ist elegant; Frau von Bielski hübsch. Letztere ist pikant, Ersterer ungemein grazios. Frau von Bielski trägt ein Vincenez, das ihr einen ganz besonders schelmischen Reiz verleiht. Frau von Albinski's Gesicht, das leicht einen etwas moquanten Ausdruck annimmt, zeugt von Geist und Intelligenz. Beide Damen sind höchst anmüthige Erscheinungen und erweisen sich gegenseitig die Achtung ebenbürtiger Rivalinnen. Ihre Männer gehören zu der Gattung der Eifersüchtigen, nur mit dem Unterschiede, daß der sympathische, solide Albinski still eifersüchtig ist, während der lebhaftere Bielski der Eifersucht, die ihn quält, mit viel Lärm Luft macht. Der Eine wundert sich über die Eifersucht des Andern und Keiner von Beiden hat für's Erste ernstlichen Grund zu der seinigen.

Herr von Kiserilski, dessen kleine Augen hinter der goldenen Brille beim Anblick der hübschen Frauen Funken sprühen, begegnet einem sehr encouragirenden Blicke von Seiten des reizenden Vincenez. Er stürzt, wie von der Tarantel gestochen, auf Frau von Bielski zu, ihr den Mantel abzunehmen, aber deren Herr Gemahl ist auch nicht faul und kommt eiligst dazwischen.

„Verzeihen Sie, mein Herr! Ich bediene meine Frau selbst!“

„Aber, Paul!“ (sie sprach es „Poll“ aus) sagt die junge Frau schnippisch, „ich hätte ebensogut zu Hause bleiben können, wenn ich stets nur Dich um mich haben soll.“

„Aber Djesia!“ erwiderte Paul empfindlich. „Ich dulde es durchaus nicht, daß sich Dir Jemand nähert.“

Hier abgeschlagen, wendet sich Herr von Kiserilski zu Frau von Albinski, der er helfen will, die Handschuhe loszuknüpfen, doch der wolbelebte Gemahl kommt ihm langsam aber sicher zuvor, und indem er mit ungeschickten Fingern an dem feinen Leder zerrt, verursacht er einen Riß mitten durch die Handschuhe, wofür ihn seine Frau mit einer Grimasse lobnt.

Jetzt will der Hausherr der Dame seinen Arm bieten und sie in den Salon führen. Der Mann schiebt schweigend den seinigen vor und geht majestätisch mit seiner Beute davon. Derselbe Versuch bei Frau von Bielski mißlingt ebenfalls, indem Herr von Bielski eilig ruft: „Pardon, mein Herr! Ich führe meine Frau selbst!“

„Aber Poll!“ hört man noch Djesia's ärgerliches Stimmchen. Das Uebrige verklingt im Nebenzimmer.

Inzwischen hat sich Frau von Kiserilski's Stirn leicht verdüstert. Ihr Auge ist auf eine schlante, schwarzäugige Mädchenerscheinung gefallen, die etwas im Hintergrunde sich selbst bedient, da sie zwischen den lebhaften Ehepaaren nicht durchzukommen vermag.

Herr von Kiserilski bemerkt sie jetzt auch. Er stürzt mit einem Freudenrufe auf sie zu und küßt ihr die Hand.

„Lieber Eduard!“ mischte sich die Hausfrau mit ruhiger Stimme ein, „wirßt Du nicht Monsieur Léon begrüßen? Er ist schon seit zehn Minuten im Salon.“

„Monsieur Léon!“ ruft der Hausherr mit einem Ausdruck, als habe er eben eine kalte Douche bekommen. „Wie kommt der hierher?“

„Ich habe ihn eingeladen. Oh! Du glaubst wol, Du verstehst allein, Ueberraschungen zu bereiten? Wie Du mir, so ich Dir.“ Und sie deutete mit einer leichten Bewegung auf das junge Mädchen.

Etwas niedergeschlagen marschirte der Hausherr ab, seinen unerwarteten Gast zu begrüßen. Frau von Kiserilski ging

jetzt auf das junge Mädchen zu, half ihr Hut und Handschuhe ablegen und flüsterte ihr mit einem Kuß ins Ohr: „Nun, habe ich es recht gemacht, daß ich ihn eingeladen?“

„Oh, wie gut Sie sind!“ rief Fräulein Drujska freudig. „Und was glauben Sie? Wird er wol zufrieden sein, mich hier zu treffen?“

„Zufrieden ist wol zu wenig gesagt. Ich hoffe, er wird sich freuen.“

„Ach, Sie scherzen nur! Oder glauben Sie wirklich, daß er — daß er sich für mich interessirt?“

„Was für Beweise verlangen Sie denn? Soll er seine Backen aufblasen und Seufzer ausstoßen, wie ein verliebter Damon? Oder soll er auf jeden Buchstaben Ihres Namens einen Hymnus dichten und Sonne, Mond und Sterne zu Zeugen Ihrer Schönheit anrufen?“

„Ach, möchte er doch! Ich fürchte, er ist gar zu prosaisch.“

„Um so besser! Haben Sie schon von einem Dichter gehört, der einer Liebe treu geblieben wäre? Doch nun kommen Sie. Hier stecke ich Ihnen eine dunkelrothe Rose ins Haar, das steht Ihnen prächtig. Es ist Zeit, daß wir in den Salon gehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachten im fremden Lande.

Reisekizze von Emma Laddey.

Weihnacht! wessen süßeste Erinnerungen würden bei dem holden Klange dieses Wortes nicht wach? Es zaubert uns Lammenduft und Lichterglanz, fröhlich glänzende Kinderaugen und eine Fülle unendlicher Liebe, dargethan in wechselvollem Geben und Nehmen!

Wie ist die Fremde „fremder“ als am Weihnachtsfeste, nie vermischen wir die Heimath schmerzlicher.

In Frankreich kennt man wenig das, was wir unter einer Weihnachtsfeier verstehen: man gibt sich beim Jahreswechsel Geschenke, Bonbonniären, Blumen, Schmutz- und Rippfächer, aber keinen Tannenbaum. Wo lechterer hier und da aufsticht, da sind es elsässische Familien, die von dem deutschen Brauch auch im vielgeliebten Frankreich nicht lassen mögen, oder deren Freunde, die diese Sitte nachahmen, nicht weil sie wie uns heilige Traditionen mit derselben verbinden, sondern weil sie hübsch und fröhlich ist. Deutsche Familien lassen sich natürlich auch in Paris ihre Weihnachtsbäume nicht nehmen und so erhebt ich denn mehrere Einladungen, den Weihnachtsabend mit Deutschen zu verleben, aber ich schlug sie aus, um der Aufforderung einer französischen Dame in der Umgegend von Paris Folge zu leisten, ihr den Christbaum für mehrere hundert Kinder schmücken zu helfen. Das war eine große Neuerung, die die Damen (Protectorinnen der dortigen Schule) unternahmen und es hatte einen harten Kampf gekostet, bis das Herrencomité darein gewilligt hatte.

Die Einen hatten die Sitte zu deutsch, die Andern zu religiös gefunden, und da man auf republikanischer Grundlage die Schule geführt haben wollte, so sollte jedes religiöse Element von derselben entfernt bleiben. Aber das zarte Geschlecht hatte, wie so oft, doch gesiegt; beherzt hatte es alle Bedenken niedergegessen, die Sitte als eine altheidnische hingestellt, der ja auch die theuren Elsäßer huldigen und den Compromiß geschlossen, daß statt des Christkindleins — die Tricolore die Spitze des Baumes zieren solle. Gewiß ein echt französischer Aushelf!

Das Landhaus meiner Gastfreundin lag in einem jener kleinen, reizenden Villenorte, wie sie Paris auf mehrere Meilen im Umkreis umgeben. — Am zum Bahnhof zu gelangen, von welchem der Zug nach jener Station abging, hatte ich fast die halbe Stadt zu durchfahren. Leben und Treiben wie immer auf den Straßen! die Fenster hie und da bereits mit den Neujahrsausstellungen besetzt, die Feiertage boten, aber die ganze Physiognomie der Stadt und ihrer Bewohner eine alltägliche — keine Spur von Weihnachtsjubel, Weihnachtsgefächtheit und doch war es der Tag des heiligen Abends.

Auf den Blumenmärkten, die der horrenden Kälte halber seit Wochen unbesezt waren, ein paar hingeworfene Tannenbäume, derselbe ganz schüchtern Versuch bei einigen epicieirs. Ich dachte an Amsterdam, wo wir einst vor Jahren auch stundenlang hatten suchen müssen, bis wir ein Weihnachtsbäumchen fanden.

Auf dem reizenden Schloßchen meiner Bekannten angelangt, empfing mich die Nachricht, daß die Dame des Hauses eine Einladung erhalten habe, der Christfeier der Protestanten im protestantischen Bethsaale am Nachmittage anzuwohnen, was gewissermaßen für sie, die Katholikin, eine Auszeichnung und Anerkennung ihres schönen Wirkens war, das nach allen Seiten wol that, ohne nach Confession oder Religion zu fragen. Gern folgte ich ihr nach dem Dejeuner zu der kleinen Gemeinde, die ihren Kindern alljährlich gemeinschaftlich eine Weihnachtsbescherung veranstaltet.

Vor den Eltern saßen etwa dreißig Kinder, die ihre Augen gerade so erwartungsvoll und glänzend auf den strahlenden Weihnachtsbaum gerichtet hatten, als es unsre Kleinen thut, und dieser Weihnachtsbaum trug auch ein Christkindchen, ein schönes, prächtiges Christkindchen, von dessen Gewand aus wahre Ströme von Kauschgold niederfielen auf die behängten Zweige. Die Kleinen sangen ein Lied, dann begann der junge Prediger eine Art von Prüfung. Er begann mit einem paar Fragen über die Bedeutung dieses Festes, sprach von Bethlehem und Palästina, fragte das kleinste Kind, ob Palästina eine Provinz Frankreichs sei, was der Kleinen viel Spaß zu machen schien, und examinierte eigentlich mehr über die geographische und culturhistorische Beschaffenheit des Landes als über die Geschichte der Geburt Jesu. Es machte so den Eindruck, als der junge Geistliche begeistert die Landschaften des heiligen Landes schilderte, als habe er diese farbenprächtigen Bilder aus Ernst Renan hergeholt — nein überhaupt seine ganze theologische Bildung.

Noch wunderbarer aber ward mir die Weihnachtsfeier, als der Fragende sein Examen einstellte und nun den Kindern



Eröffnung. Gemälde von van der Dubraan.

eine Geschichte zu erzählen begann, die einen Vater mit seinem Sohne zu Helden hatte, die nach Aufhebung des Edicts von Nantes als Protestanten fliehen mußten. „Ja unter dem großen König, der eigentlich von Natur sehr klein war,“ fuhr der junge Geistliche fort, „haben sich unsre Glaubensgenossen nicht wie wir in ungestörter Freude um den Christbaum versammelt dürfen, der König, der sich doch selbst roi soleil nannte, haßte das Licht und wollte seine Unterthanen in ewiger Finsterniß wissen. Jetzt, heute sind wir frei, kein Mensch stört unsre Feiern, denn heute herrscht in unserm schönen Vaterlande die Republik und die Republik achtet die Ueberzeugung aller ihrer Bürger.“ Und nun begann eine Niesentirade über das Glück, eine Republik zu haben, und ich begriff, wie Frankreich sich seine Patrioten erzieht — wenn es nicht einmal Anstand nimmt, die Seelen junger Kinder an solchem Feste, statt mit der himmlischen versöhnlichen Liebe, mit der Begeisterung für Kampf und Freiheit zu füllen! — Ich sprach diese Ansicht zu meiner lebenswürdigen Begleiterin aus. „Was wollen Sie,“ jagte sie achselzuckend, „wir kennen nur die Extreme, das ist eben unser Unglück; entweder fanatische Klosteransichten oder vollständige Befreiung von allem Ueberlieferungen. Jetzt kommt das Letztere in die Mode.“

In dem schönen großen Gebäude der öffentlichen Schule trafen wir bereits die Damen vom Comité versammelt. Ich ward vorgestellt, und da keine Claffierin anwesend war, so wurde ich ausnehmend liebenswürdig empfangen, denn nur die Claffier können sich nicht beherrschen und begegnen den Deutschen mit Schrofheit, während die Franzosen, sie mögen in ihrem Herzen fühlen wie sie wollen und die Zeitungen höchst ungerechtfertigter Weise das Gegentheil behaupten, meist all' und jede Klippe vermeiden, die uns Fremde verletzen könnte.

Eine hohe Tanne stand bereits aufgerichtet da, ganze Berge von Spielsachen, Bonbons, Drangen, Geschenke des Comité's, lagen umher und mit dem Vergnügen von lustigen Kindern ließen sich die reizenden Französinen, von denen einige sich große Wirthschaftsschürzen vorgebunden hatten, in den Kunstgriffen unterweisen, die wir Alle von Jugend auf kennen und die darin bestehen, bunte Ketten von Papier, Körbchen, Schiffchen, Gold- und Silberneze als Attrappen für das Confect anzufertigen. Alles fand man „charmant,“ „splendid,“ „admirable,“ und es waren heitere, gemüthliche Stunden, die wir in solchem Thun verbrachten. So gab es auch ein Duzend hübscher Vockenpuppen an den Baum zu hängen, aber dieselben waren völlig unbedeutend, wie sie aus der Hand des Nürnberger Fabrikanten (denn die billigen Spielsachen kommen alle aus Deutschland) hervorgegangen waren. Ich meinte, es wäre grausam, diese kleinen „demoiselles“ bei der horrenden Kälte in diesem Zustande zu lassen und schlug vor, Papierkleider für dieselben zu formen, was rasch auf ähnliche Weise zu bewerkstelligen ist, wie die gefalteten Bekleidungen der Blumentöpfe. Man willfahrte. „Voilà,“ sagte eine pikante, kleine, junge Frau, „die Deutsche! ihr Schicksalsgefühl war verletzt, wo das unsre schwiag.“ Aber diese Worte wurden ohne Spur von malitösem Beigeschmack, durchaus harmlos gesprochen und ein heiteres Lachen der Anderen war die Antwort. Später kamen auch die messieurs, um die allerhöchsten Zweige des Niesenbaumes zu bekleiden. „Sie werden fallen!“ mahnte eine Dame einen als großen Bonvivant bekannten Herrn, „die Leiter ist nicht fest!“ „Fürchten Sie nichts, je suis trop leger!“ war die Entgegnung. Ein schallendes Gelächter folgte, was allerdings den Wangen der armen, jugendlichen Gemahlin jenes Herrn eine leise Röthe aufsetzte.

Der Baum war wunderschön! bunt, glänzend, lichter- geschnitten wie bei uns und doch so ganz anders stand er da: hatte man auch die deutsche Sitte acceptirt, so wollte man sich doch nichts von seiner Nationalität vergeben, das zeigte nicht allein die Tricolore, die die Spitze krönte, das zeigten Hunderte von kleinen dreifarbenen Fähnchen, welche lustig und eindringlich von allen Zweigen flatterten. Ein solcher Baum kommt freilich nur für französische Kinder bestimmt sein.

Um den Stamm des Baumes hatte man Körbe, mit Moos und Drangen gefüllt, und größere Spiele, wie Federball für die Mädchen und eine Art Würfelspiel für die Knaben placirt; der Saal war decorirt und bot einen reizenden Anblick. Das Confect und die Spielsachen gehörten allen Kindern, während die Wollfächer, die auf großen Tischen umherlagen, nur für die der ärmeren Klasse bestimmt waren. Die Wollfächer hatten denselben Fehler, den sie häufig bei unsern Bescherungen haben, sie waren zu dünn und zu undauerhaft, von französischer Roblesse war dabei nichts zu bemerken.

Am Nachmittage des ersten Feiertags fand das Fest der Bescherung statt; voran ging denselben eine Feier, gegen welche die des vorhergehenden Tages noch eine streng religiöse zu nennen war. Hier begnügte man sich damit, die Kinder, wie bei einer Schulprüfung, in Gesängen und Declamationen, die mit der Bedeutung des Festes nichts zu thun hatten, glänzen zu lassen. Die kleinen Französinen, in verschiedene Trachten, den darzustellenden Scenen gemäß, gekleidet, als Mädchen aus der Bretagne, der Picardie zc., waren äußerst grazios und bewiesen sich als geborene Schauspiel- rinnen, während die kleinen Herren Franzosen sich gerade so ungelent benahmten, als unsre Schulbuben. Eine Kleine, als Milchmädchen, mit unbeschreiblichem Chic in graue Leinwand, mit schwarzem Sammetband besetzt, gekleidet, declamirte das bekannte Gedicht, in welchem sich ein Milchmädchen so schöne Luftschlößer baut, um dann schließlich über einen Stein zu stolpern, die Milch und damit das erträumte Glück zu verschütten. Diese hübsche Dichtung war aber nach acht französischer Manier ausgeführt; ein französischer Soldat mit prächtigem Schnurrbart spielt darin eine Rolle, den das Mädchen zwar sehr liebt, der aber für die Reichgewordene nicht mehr taugen dürfte. Und das in einer Schule! Weit passender und hübscher machten sich die „drei Kinder im Walde;“ hier waren die Stimmen der Kinder, des Bäckleins, der Erdbeere, des Häschens, dramatisch vertheilt und das reizende Dichtwerk stellte sich ganz wundervoll dar.

Nachdem die etwas lang gedehnten Aufführungen ihr Ende erreicht hatten, begann die eigentliche Bescherung und damit ein Jubel, wie wir Deutsche, die wir doch auch an Lebhaftigkeit der Kinder gewöhnt sind, es uns gar nicht vorstellen können.

Bei wie vielen Schulbescherungen war ich schon zugegen

gewesen, überall aber hatte ich die Kinder sittsam auf ihren Plätzen bleiben sehen bei Vertheilung der Gaben — hier das Gegentheil! Nur die Kleinen des Kindergartens, welche auf amphitheatralisch geordneten Bänken saßen, blieben auf einen Wink ihrer Lehrerin ruhig, die andern (und es waren deren einige hundert) sprangen auf, eilten in die Mitte des Saales, wo der Weihnachtsbaum stand und die Geschenke vertheilt wurden, und ein unbeschreibliches Gewirre entspann sich nun.

Lachend warfen die Comitémitglieder den Kindern die Spielsachen und Confituren zu, und daß dabei von rechtem Vertheilen keine Rede sein konnte, versteht sich von selbst; wie überall, kamen auch hier die Bescheidenen am schlechtesten weg. Dazu dieser Höllelärm! Da gab es unter den Anhängesachen an dem Baume alle Arten Instrumente, Trompeten, Harmoniken, Pfeifen und vor Allem — Knarren. Diese wurden sämmtlich sofort versucht; eine Fluth von grellen Mißtönen erfüllte den Saal, man wußte factisch nicht, wo Einem der Kopf stand. Das aber schien die großen Leute nur zu belustigen, sie lachten und jubelten mit, warfen neckisch die Drangen in die Reihen der Kleinen hinein und wie ein brausendes Meer wälzte sich endlich die Menge zum Schulhause hinaus, das Gepseife und Gejohle noch auf der Straße fort- legend.

Ich sah die Lebhaftigkeit des französischen Volkes in seinen Kindern verkörpert, ich begriff die Revolutionen und pries mich glücklich, eine Deutsche zu sein, in Deutschland zu leben!

Auf athmete ich, als das freundlich ruhige Haus meiner Gastfreundin mich umfing; ich hatte einen Christbaum gesehen und brennende Weihnachtskerzen, aber es war ein Weihnachtsfest in fremdem, ganz fremdem Lande, nichts erinnerte mich, weder im Guten noch im Schmerzlichen, an die liebe deutsche Heimath.



Tröstung. Gemälde von Duberaa. „Wenn in der Leiden harten Drang, das arme Herz will unterliegen, Mufik mit ihrem Silberklang, weiß hilfsreich ihnen obzuliegen.“ Diese Worte aus Shakespeare's Romeo gaben die passende Unterschrift zu dem stimmungsvollen Gemälde des, der heutigen Antwerpener Malerschule angehörigen, belgischen Meisters. Vom Alter und Körperleiden und mehr wol noch von schwerem Seelen Schmerz niedergebeugt, sitzt der greise niederländische Edelmann, dessen Jugendzeit noch in die Tage des Egmout und Hoorn fiel, in trübe Träume versunken, im prächtig ausgestatteten Gemach. Seine Kraft ist dahin, seine Glieder sind matt und gelähmt. Aber der alte, edle Stamm soll nicht mit ihm sterben. Sohn und Tochter, in voller Jugendfrische prangend, geben ihm die Bürgschaft dafür. Der Alte freilich hat in dieser Stunde, wo hoffnungslose Trauer seine Augen umflort und sein Haupt beugt, keinen Blick für die Weiden. Aber der Kinder lebendige Liebe für den Vater weiß trotzdem das Mittel zu finden, um seinen Schmerz zu lösen, seine Seele aus ihrer düsteren Verfunkenheit zu erwecken und hinüber zu leiten zu sonnigeren Stimmungen. „Mufik mit ihrem Silberklang,“ der Zwiegesang der beiden jugendlichen Stimmen, begleitet vom Ton der Mandoline, in den Händen der Tochter, schmiegt sich schmeichlerisch in des Vaters Ohr und Herz und wird auch an ihm die alte Wunderkraft beweisen, das Leid, wenn nicht zu heilen, so doch zu lindern und für eine Zeit lang vergessen zu machen. Auch aus dem farblosen Holzschnitt des Bildes wird der Beschauer unschwer erkennen, welche reiche, kraftvolle und vornehme coloristische Wirkung und welche meisterhaft malerische Behandlung dasselbe auszeichnet. Die modernen Belgier haben, so wie die großen alten flandrischen und vlämischen Maler, immer in der Farbgebung und in realistisch wahrer Wiedergabe aller Gegenstände, besonders auch in der eigenthümlichen Textur aller Oberflächen, ihres Glanzes und Schattens, wie ihrer sammtartigen Tiefen excellirt. Aber diese Schule ist eine Zeit lang in dringender Gefahr gewesen, in's Süßliche, Charakter-, Markt-, Verstandsmomente und Aeußerliche zu verfallen. Durch die Arbeiten eines so mannhaften, kraftvollen Talents wie Lays ist dem erfolg- reich entgegen gewirkt worden. Seine geistvoll gezeichneten Figuren, die alterthümelnbe Ungelenkigkeit seiner Figuren haben seine besten Nachfolger abgelenkt oder nachzuahmen verschmäht. Ihr Streben ist darauf gerichtet, hohe malerische Eleganz und gesunde Anmuth in ihren Bildern mit dem Ernst der Wahrhaftigkeit und der tüchtigen Kraft zu verschmelzen, für welche Lays ihnen als Muster voran- leuchtet. Und nicht selten ist dieses Ziel glücklich von ihnen er- reicht worden. P. P.

Zwischen Ja! und Nein! Der Moment ist so kritisch, wie er nur sein kann! Das ist offenbar! — Und doch hat sie Zeit genug gehabt, sich auf ein entscheidendes Wort vorzubereiten. Oder hätte sie es nicht bemerken sollen, daß, so oft sie den Garten besuchte, am kühlen Schattens, an der herrlichen Aussicht sich erfreute, der sonst so fleißige Gärtner seine Arbeit einstellte und sich auch seine Aussicht wählte? Und daß seine Augen unverwandt sich dahin richteten, wo sie stand oder saß? Nun, die Wahrheit zu sagen — sie hat es bemerkt, und noch mehr als das! „On devine ceux qui nous aiment.“ Daß er aber heute so — so die Gelegenheit zu einer Erklärung wie vom Zaune brechen werde, das hatte sie doch nicht erwartet, und darum — nun darum? In der That, die Situation schwebt haarfährig zwischen Ja und Nein. Ja jagt die Hand und das Herz, nein der abgewendete Kopf. Wie wird sich dieser Widerspruch lösen? — Wir denken, es wird doch am Ende nach dem Wort des Dichters gehen:

„Wenn Kopf und Herz sich widersprach,
Ihät doch das Herz zuletzt entscheiden;
Der arme Kopf gibt immer nach,
Weil er der Klüg're ist von beiden.“



Französische Jugendschriften. Es gibt bei uns in Deutsch- land eine große Anzahl von Familien, in denen die Kinder sozusagen „zweisprachig“ aufwachsen, sie lernen neben ihrer Muttersprache gleich- zeitig das Französische und zwar vom frühesten Kindesalter an. Die Lehrmittel sind — abgesehen von dem Lehrer selbst, der Mutter, der Gouvernante, der Nonne — ziemlich dürftiger Art: der „kleine Ploeg,“ der „Ahn,“ der „Seidenstücker“ und wie die kleinen Elementarbücher alle heißen mögen, dazu eine Sammlung von französischen Redens- arten, eine Sammlung kleiner Gedichte, kleiner Geschichten — das ist gewöhnlich Alles — aber kein Buch, das die Kinder mit Lust lesen, in das sie sich leidenschaftlich vertiefen mögen, von dem sie nicht wieder lassen können, bevor sie auf der letzten Seite angelangt — mit einem Wort, keine französischen Kinderbücher, Märchenbücher, Bücher mit lustigen Reimlein und drolligen Bildern dazu, wie sie solche in deutscher Sprache auf ihrem Weihnachtsstisch zu finden pflegen. Wie anders würde dann das Französische munden, wenn Mama oder Tante oder die große Schwester solche schöne Bücher mit ihnen läse oder ihnen selbst zum Lesen in die Hände gäbe! Solchem Mangel hilft die rühmlichst bekannte Buchhandlung Firmin Didot in Paris mit einigen vortrefflichen Kinderbüchern ab, die sie in diesem Jahr auf den deutschen Weihnachtsmarkt gebracht hat: wirklichen „Märchen- und Geschichtenbüchern,“ wie sie die Jugend über Alles liebt und zu lesen nicht müde wird; dazu leicht in der Sprache, dem Fassungs- vermögen von Kindern auf's Glückliche angepaßt, fesselnd, moralisch und überdies mit köstlichen Bildern geziert. Wir nennen als höchst empfehlenswerth die außerordentlich amüsanten „Les aventures de Bertholdo de Bertagnana, Texte de Emile Moreau, illustré par M. Lemaitre.“ Eine lustigere Lecture haben unsere kleinen Franzosen noch nicht vor Augen gehabt; da braucht keine Gouvernante zum Weiterlesen zu drängen: die kleinen Linguisten werden schwer von dem drolligen Buch mit den unbeschreiblich komischen Bildern abzu- bringen sein. Und dann: „Richilde ou le Miroir magique. Conte de Musaeus. Traduit par M. Daffry de la Monnaie,“ in welcher die Kinder mit Vergnügen eine Wiedererkennungsscene mit einem alten lieben deutschen Märchen, Richilde von J. C. A. Musäus werden; wieder mit hübschen Bildern; endlich die höchst er- greifende Geschichte von dem Ewigen Juden, seinem Wandern und Leiden, seiner Läuterung und endlichen Lösung in „Les cinq sous d'Isaac Laquedem, le juif errant. Texte par Aimé Girou, illustré par Henri Pille.“ Schließlich für junge Mädchen das reizende „Desirs — Dances — Désappointements — par Gertrude A. Konstam et Ella et Nella Casella.“ Ich verrathe nur den Schluß:

„Mets la main dans la mienne, o Rose, mon enfant!
Aux vains plaisirs du tout tu ravas un instant;
L'avenir sérieux nous attend, ma chérie,
Je te donne mon coeur et pour toute la vie!“

Das Fach der Anthologien, Sentenzen Sammlungen, Geistesworte, Wunderhörner zc. zc. ist auch in diesem Jahre wieder bis zum Rande gefüllt und fast jeder Monat bringt eine neue von diesen bequemen Arbeiten, jede natürlich mit dem Anspruch auf Eigenartigkeit, die sie von den zahllosen anderen derselben Gattung unterscheidet. Dieses unterscheidende Merkmal bleibt der Kritik leider meist verborgen; es sei denn, daß man die mehr oder minder kostbare Ausstattung in Papier, Druck, Bildbeigaben und Einband als solches gelten lassen wolle. Wir nennen einige der verbreitetsten:

„Des Mädchen's Wunderhorn,“ herausgegeben von G. Emil Barthel (Halle, H. Gejenius), liegt in 12. Auflage vor. Es sind Gebichte neuerer und neuerer Zeit von 162 Verfassern. Bei der Zusammenstellung ist es darauf abgesehen gewesen, Gebichte auszu- wählen, „die von deutschen Jungfrauen verstanden, nachempfunden oder doch vorahnend empfunden werden könnten.“ Ueber die Dichter sind biographische Nachrichten beigegeben. Eine schöne Photographie nach Th. Piris zielt den Band.

„Lebensworte aus dem Munde guter und großer Menschen,“ herausgegeben von J. D. Lüttringhaus (Lüdenscheid, W. Erone jr.). Der Titel kennzeichnet den Inhalt. Es ist eine reichhaltige Sentenzen- und Spruchsammlung, die Verebelung von Geist und Gemüth anstrebt. Die Ausstattung ist eine sehr reiche.

„Frauen-Brevier für Haus und Welt.“ Zusammen- gestellt von H. V. (Leipzig, C. F. Amelang's Verlag.) Der Heraus- geber sah es als seine Aufgabe an, das viele Gute, Wahre und Schöne, welches von besten Schriftstellern und edlen Frauen über weibliche Erziehung und weibliches Leben überhaupt gesagt worden ist, zu einem sinnigen Ganzen zu verbinden und durch die Lectüre desselben für eine vernunftgemäße weibliche Erziehung weiter anregend zu wirken. Das Buch liegt in 6. Auflage vor. Ein Titelbild von A. Schrödter und Illustrationen von C. Scheuren schmücken dieselbe.

„Liebesgrüße.“ Blumen aus dem Garten der Poesie, gesam- melt von Julie Dohmke. Mit 72 Illustrationen nach Zeichnungen von J. G. Füllhaas. (Leipzig, Friedr. Brandstetter.) Auch hier spricht und soll, nach der Absicht der Herausgeberin, der Titel für das Buch sprechen. Der Jugend bringt es einen Frühlingstrug glück- licher Liebe, dem Alter das Echo freundlicher Erinnerungen. Wieder der Klage, der Schwermuth sind verbannt. Das Buch verdient, innerlich wie äußerlich, Empfehlung.

„Deutscher Humor in Wort und Bild.“ Text-Auswahl von Aug. Sturm. Illustrationen von Grot' Johann, D. Pleisch, P. Thumann, C. Wagner, J. Füllhaas u. A. (Leipzig, C. F. Amelang's Verlag.) Der Zweck des Buches: mit Hilfe der bildenden Kunst ein freudiges Eingehen und ein erhöhtes Verständnis an den heiteren Schöpfungen deutscher Poesie zu erwecken, scheint durch zwei starke Auflagen in weiten Kreisen erreicht. Der vorliegenden dritten, sehr schön ausgestatteten Ausgabe darf man die besten Wünsche mit auf den Weg geben. Das Gefühl für echten Lebenshumor bedarf bei unserm deutschen Publicum noch gar sehr der Stärkung!

Unter den Kalendern präsentirt sich im 26. Jahrgange der „Deutsche Frauen-Kalender“ des Paul Parey'schen Verlages sehr zierlich in Miniatur-Ausgabe, reichstem Einbande und hübscher innerer Ausstattung: Notiz-Kalender, Einnahme- und Ausgabe-Tabellen, Geburts- und Absterben-Verzeichniß, Wäsche-Registrier, Uebersicht wichtiger Post- und Telegraphen-Bestimmungen, Rettungsmittel bei Unglücksfällen in der Familie, Genealogie der Herrscherhäuser zc. zc.

Lebes Blatt mit Mandelstein verziert — ein recht päpstliches Geschenk unter Freundinnen!

T. „Das Kind in der Natur.“ Anschauungsbilder für Kindergarten, Schule und Haus, von Therese Focking. (Berlin, N. S. Maurer-Greiner, Hofbuchhändler.) Therese Focking, die sich auf dem Gebiet Fröbel'scher Pädagogik und als Verfasserin hübscher Kinderbüchlein („Mutter- und Koselieder“, „Unseren Kleinen“, „Mäthelbuch für Kinder“ etc.) einen guten Namen gemacht hat, bietet das vorliegende Buch den Müttern dar, als den ersten Lehrerinnen des Kindes. Der Zweck des Buches ist: die Sinne des Kindes für die Beobachtungen in der Natur zu schärfen, ihm Liebe und Interesse für die Thier- und Pflanzenwelt einzufloßen. Das Kind soll die Liebe, Weisheit und Fürsorge Gottes in seinen Werken fühlen und erkennen, noch ehe es den Religionsunterricht auf der Schule erhält, damit derselbe auf einen gut vorbereiteten Boden fällt und feste Wurzel schlägt. Den Inhalt des Buches bildet eine große Anzahl kleiner prosaischer Aufsätze über die bekanntesten Pflanzen und Thiere. Dazu kommt eine Reihe von Naturbildern: Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Wasser, Regen, Gewitter etc. Diese kleinen Aufsätze sind bestimmt, der Mutter einen Anhalt zu geben zur unterhaltenden und belehrenden Beschäftigung mit dem Kinde. Die dem Zweck entsprechend sind sie verfaßt, mit besonderer Berücksichtigung dessen, was den kindlichen Geist zu bilden geeignet ist. Ihnen angehängt sind kleine Lieder und Gedichte bekannter Jugendschriftsteller. Ein Theil derselben rührt von der Verfasserin selbst her. Das Buch ist nicht illustriert. Es wird vorausgesetzt, daß zur Vervollständigung des Anschauungsunterrichtes Illustrationen, wie sie ja in jedem Hause sich vorfinden oder leicht sich beschaffen lassen, zur Hand sind. Die Ausstattung des Buches ist eine solide und elegante. Dasselbe kann Frauen, die Lust und daher auch Zeit haben, mit ihren Kindern sich zu beschäftigen, wol empfohlen werden.

„Jedem dasjenige Verkon, welches er braucht,“ ist im Gegenjatz zu dem großen Conversations-Verkon, die Devise der seit einem Jahr erscheinenden „Meyer'schen Fachliterika,“ auf die wir unsere Leser schon des Oeftern hinwiesen. Zwanzig Werke über die heterogensten Fächer sind bis jetzt von dieser Collection erschienen, alle bequem, praktisch und billig und alle von anerkannt ausgezeichneten Fachleuten — aber für Laien verfaßt. Für Musik, Gartenbau, Jagdkunde, für die verschiedenen Naturwissenschaften, für Literatur und Geschichte, für Theologie und Kirchengeschichte, Alterthumskunde, Handelsgeographie und Handelsrecht, für Staatskunde, Militärwesen etc. sind vortreffliche Hilfs- und Nachschlagebücher geschaffen. Jeder findet in der Reihe der „Meyer'schen Fachliterika“ gerade das Buch, welches er braucht. Wir empfehlen sie wiederholt bestens.

Praktische Mittheilungen über Ausstattungen.*

Porzellan und Glaswaaren.

Wenngleich die nachfolgende kurze Besprechung der zum Haushalt gehörigen Glas- und Porzellanwaaren als notwendige Ergänzung zu den früher erschienenen Ausstattungsnotizen gilt, so soll keineswegs damit gesagt sein, daß diese ausschließlich für die angehenden jungen Hausfrauen bestimmt ist, die sich den Hausrath auf das Modernste und Zierlichste beschaffen. Da das schwierige Problem, unzerbrechliches Glas und Porzellan zu erfinden, bis heute nicht gelöst ist, vielmehr all die feinen zierlichen Kunstprodukte der Keramik in Folge ihrer Zartheit dem Verderben noch näher gerückt sind, bedarf leider jeder Haushalt der steten Neubeschaffung.

Zart wie ein Mohlblatt — es ist keine Fabel, denn es trifft bei dem feinen französischen Glase „Musselin“ genannt zu, aus welchem sehr schöne und verhältnismäßig billige Service und Gläser fabricirt werden, überaus dünn und durchsichtig, zeigen sie entweder eine mattgeschliffene Randverzierung, oder oberhalb des Fußes reizende Dessins, unter denen ein solches mit Laubwerk und Fasanen einen ebenso zierlichen wie eleganten Eindruck macht. Schwerer, gebiegener aber auch kostbarer sind die geschliffenen Glaswaaren (Krysal) englischen, französischen, böhmischen und deutschen Fabricats. Erriere nehmen den Vorrang ein. Alle Sorten sind in den verschiedensten Mustern und Preisen vertreten, von denen wir als neu und modern die Formen „Marie“ und „Matilde“ erwähnen und bildlich darstellen. Ein vollständiges Service für die Tafel und den Hausgebrauch stellt die Mode, die auch auf diesem Gebiet ungemein wechselt, folgendermaßen zusammen: Flaschen von verschiedener Größe für Wasser, Wein und Liqueur, Käseglöden, Compotieren in vier verschiedenen Größen (Schalen auf Fuß) Eisteller, Cremeschalen und 11 verschiedene Sorten Gläser. Dazu gehören: 1. Coupes, d. h. Champagner- oder Sumperschalen, 2. Champagnergläser in hoher Kelchform, 3. Wassergläser (auf Fuß), 4. Rothweingläser (größere für Bordeaux), 5. Rothweingläser (kleinere für Burgunder), 6. Weißweingläser (grüne Kuppe,



1.

weiser Fuß), 7. Rheinweingläser (Römerform), 8. Mabeirgläser, 9. Liqueurgläser, 10. Bierkellen, 11. Kelterhops (cylindrisches Glas ohne Fuß).

Die Beschaffung sämmtlicher hier angeführter Glaswaaren würde einen ziemlich ausgedehnten Haushalt voraussetzen; in einem neu zu

* Vergl. Jahrgang 1882 Seite 256 (I. Leibwäsche), Seite 271 (II. Betten und Bettwäsche), Seite 287 (III. Tisch- und Hauswäsche).

begründenden Familienreich dürfte mancher Gegenstand ohne Einbuße fortgelassen, resp. später nachgeschafft werden, doch wollen wir noch den Rath ertheilen, bei den gebräuchlichsten Sachen wie Rothwein- und Weißweingläser sich nicht auf ein Minimum zu beschränken, wodurch leicht ärgerliche Verlegenheiten herbeigeführt werden. Mit Abb. 1 stellen wir die verschiedenen gangbaren Formen und Sorten des oben angeführten Services dar, während wir mit Abb. 2—5 dem Porzellan-



2.

geschirre gerecht werden. Hat auch neuerdings das Meißener Porzellan durch Güte und den praktischen Werth der Haltbarkeit und immer vorhandene Dessins und Formen ein bedeutendes Terrain errungen, so muß es doch in Bezug auf wirkliche Eleganz und hier und da betreffs der Preise anderen Fabricaten weichen. Wirklich schön und in vornehmen Kreisen recht gesucht und beliebt sind die dänischen Porzellane,



3.

ihnen reihen sich die französischen, böhmischen, deutschen und die Saargemünder Geschirre an, unter denen, wie auch in Geschirren von englischer und rheinischer Fayence, in reich bedrucktem Dessin Tafel-service für 12 Personen (61 Stück) bereits zu dem Preise von 30 M. im Handel sind. Für den täglichen Gebrauch besonders sind diese Geschirre zu empfehlen, da sie bei zierlichem Aussehen sich auch halt-



4.

bar erweisen. Zu den eleganten Ausstattungsstücken zählen die Service Abb. 2 u. 3, von denen ersteres, ovale Form und ein Dessin, Federzeichnung in Gold und Schwarz repräsentirend, nach Belieben für 24, 18 oder 12 Personen gewählt werden kann. (Services mit Stabstengel, auch mit Rosenzweigen in matten Farben und Goldstengeln, auch Blumendecor ohne Goldverzierung sind vorrätzig.) Elegant und originell zu nennen ist ein Service „Vogeldecor“; jeder Teller im Dkb. ist verschieden decorirt. Abb. 3 zeigt die Formen einzelner Gegenstände dieser Service. Zu jedem Tafel-service sind passende Kaffe-service, Theeservice, Mokka-tassen und Theeschalen im Handel. Abb. 4. Als praktische Notiz fügen wir hinzu, daß bei Beschaffung eines Tafelgeschirres für 12 Couverts eine Hinzunahme von tiefen, flachen, Compot- und Desserttellern sehr zu empfehlen ist, nicht so wol des Zerchlagens wegen, als im Hinblick auf



5.

Bewirthung einer größeren Anzahl Personen. Abb. 5 stellt noch eine Waschtischgarnitur böhmischen Porzellans dar; auch diese Artikel variiren in Qualität und Preis; letzterer variirt zwischen 4,50 M. für einfach bedruckte Garnituren, 18—31,50 M. für blumig decorirte 5theilige und 37,50 M. für feine Porzellangarnituren mit Malerei von Feldblumen, Asten etc. Es ist leider unmöglich, in ausgedehntem Maße die lange Stufenleiter der Service vom elegantesten Genre, weih mit Goldbarabester, abwärts bis zur rheinischen Fayence zu besprechen. Die Firma Th. Weisker & Krüger, Berlin W., Friedrichstr. 73, auf das Reichliche mit Glas- und Porzellanwaaren, Decorationsstücken, Majoliken, Phantasieobjecten versehen, gibt bereitwilligst über Farben, Preise, Muster und über obige Service Auskunft.

Recepte für die Saison.

Belgolander Mayonnaise. In 75 Gramm frischer Butter schmilzt man 2 ganz feingeschnittene Chalotten etwas, gibt dann 25 Gramm Mehl, 1 Prise weißen Pfeffer dazu, schmilzt es mit durch, doch darf das Mehl keine Farbe annehmen, rührt dann 4 Eßlöffel voll süßen Rahm und ein knapps halbes Liter helle träge Fleischbrühe dazu, kocht es unter Rühren 10 bis 12 Minuten, gibt 5 Eßlöffel voll Citronensaft, Salz, einen Theelöffel voll Puderzucker, etwas Citronensaft dazu, zieht die Sauce mit 7 Eidottern ab, nimmt das Gefäß vom Feuer und rührt sie bis zum Erkalten, worauf nach und nach noch 100 Gramm feinstes Provençal hinzugerührt werden. Gefochtenen Fisch, übriggebliebenes gebratenes helles Fleisch und Geflügel u. s. w. schneidet man in 2 bis 3 Cent. lange Filets, schneidet diese mit etwas von der Mayonnaise durch, gibt es auf eine Hors-d'oeuvre-Schale, streicht die übrige Mayonnaise darüber und verziert sie, nach früheren Vorschriften, recht geschmackvoll.

Krustirte Rinderbrust. 4 bis 5 Kilo vom Bruststücke eines recht schönen Fetteschens wäscht man leicht, klopft das Fleisch tüchtig, legt es in siedendes Wasser, bringt es zum Sieden, wobei man es sorgfältig abschäumt, und fützt nun Salz, 1 Pfefferkörner, 1 Petersilienwurzel, 1 Carotte, 1 Pastinake, 2 Zwiebeln, ein Stück Sellerie und Kräuter dazu und läßt das Fleisch 3 Stunden langsam kochen, wobei man es 4 bis 6 Mal umwendet. Unterdeß bereitet man eine Mischung von: 225 Gramm Semmelkrumen (Muschelmehl), 100 Gramm Karmesinfäse, 3 Prisen eines Gemisches gleicher Theile weißen Pfeffers und Muscatnuß, etwas abgeriebener Citronenschale, 4 Chalotten, etwas Petersilie, Majoran, Thymian, Schnittlauch, Estragon, Kerbel, alles feingehackt. Das Fleisch legt man in eine flache Pfanne, gießt zerlassene heiße Butter darüber, bestreicht die obere Seite mit zerhackenem Ei, streut den vierten Theil der Mischung darauf, träufelt vorsichtig von einer zweiten Mischung: 6 Eier, die man mit 3 Eßlöffeln voll Rahm, 1 Eßlöffel voll zerlassener Butter und Salz schon vorher zusammenmarirt, darauf, gießt etwas von der Brühe, worin man sie kochte, unter die Rinderbrust, stellt sie auf einem hohen Dreifuß in den Ofen, läßt sie anbraten, bestreut und beträufelt sie noch 3 bis 4 Mal, bis beide Mischungen verbraucht sind, träufelt noch etwas heiße Butter über die Kruste und entfernt beim Anrichten vorsichtig so viel als möglich ist von den Knochen, streut Gaben auf das Fleisch und verziert die Schüssel mit Brunnenresse. Die Sauce leitet man durch, entfettet sie, fützt etwas Scherrn oder 1 Eßlöffel voll Cabern ohne deren Gieß dazu, kocht sie auf und giebt sie nebst den Kartoffeln zu der Rinderbrust.

Kartoffeln à la Pückler. Eine feingehackte Zwiebel und ebenfalls feingehackte Petersilie, 1 Prise Pfeffer, Muscatnuß schmilzt man 1 bis 2 Minuten in reichlich Butter, fützt etwas Salz hinzu, giebt eben gekochte, in nicht zu dünne Scheiben geschnittene Kartoffeln hinein, schwenkt sie mit der Butter leicht durch und dampft sie 15 Minuten darin. Eine kleine Schüssel voll halb Essig, halb Weißwein darauf, giebt einige Eidotter, ebensoviele Eßlöffel voll halb Essig, halb Weißwein darauf, schlägt es gut durcheinander, giebt die Mischung über die Kartoffeln, schwenkt sie über dem Feuer 2 bis 3 Minuten damit und giebt sie recht heiß zu Tisch.

Dorsch auf Hamburger Art. 3 bis 4 Kilo recht frischer schöner Dorsch wird sorgfältig gereinigt, in Stücke zertheilt, in kochendes gesalzenes Wasser gelegt und zum Sieden gebracht. Sobald er etwa 2 Minuten kocht, giebt man ein Stückchen Butter und ungefähr einen Kochlöffel voll kaltes Wasser dazu und stellt den Dorsch auf eine Herdplatte, wo er zieht, aber nicht kocht. Für 3 Kilo Fisch bringt man 250 Gramm frische Butter mit 1 Liter halb Weißwein, halb Wasser, 1/2 Liter heller Fleischbrühe, den Scheiben 1 kleinen Citrone, von der man die gelbe und weiße Schale, sowie die Kerne entfernt, 1 Prise weißen Pfeffer, ebensoviele Muscatnuß, 1 Stückchen gelbe Citronenschale, 75 Gramm weiße geriebene Semmelkrume zum Kochen, fützt einen kleinen Eßlöffel voll Scharbelleessenz hinzu, legt den Dorsch nebst 12 Aufstern mit einem Schämmer vorsichtig hinein, läßt das Gericht nochmals aufkochen und richtet es verziert mit Petersilienkränzchen und Citronenspäthchen an. — Statt der Citronenschale kann man auch den Saft einer größeren Citrone hineindrücken.

Dumplings mit Kepseln. Gleichmäßige mittelgroße Kepsel — am besten sind Reinetten oder Borsdorfer — werden recht egal gesägt, dann bohrt man Blume und Kernhaus recht groß heraus, so daß die Stiefelsteife geschlossen bleibt, kocht die Kepsel in Wasser, dem man etwas Weißwein, Zucker und an dem Zucker abgeriebene (1/2) Citronenschale zusetzt, halb gar, legt sie mit einem Schämmer auf eine Schüssel, füllt die Öffnung mit einer Mischung von blanchirten Corinthen, groblich gehackten Mandeln und candirten Orangenschalen, sowie recht vielen Zucker und Zimmet. Aus 400 Gramm feinstem Mehl, 4 rohen, 6 hartgekochten gehackten Eidottern, 100 Gramm Zucker, 320 Gramm Butter rührt und knetet man einen elastischen glatten Teig — der Teig reicht für 15 bis 18 Kepsel —, formt so viel Kugeln, als man Kepsel hat, daraus, rollt jede Kugel leicht aus, legt einen Apfel hinein, drückt die Ränder fest aneinander und zwar so, daß die Dumplings eine hübsche Form bekommen und bäckt sie in heißem Wasserbade fett hüßlich goldbraun, worauf man sie, mit Vanille- oder Citronenzucker bestreut, so fort anrichtet.

Tauben wie wilde Tauben zu bereiten. Recht schöne, fette, junge Tauben werden gerupft, worauf man sie einige Tage noch hängen läßt, dann ausnimmt, recht sauber reinigt, mit Salz, das man mit einigen gepökelten Nellen und Pfefferkörnern mischt, einreibt und die Tauben hüßlich mit zierlichen Spießstreifen spießt. Eine Casserolle, in der die Tauben nebeneinander liegen können, die aber nicht größer sein darf, wird mit dünnen Spießplatten und Zwiebelscheiben ausgelegt, auf diese freut man feingehackte Wachholderbeeren — auf jede Taube 2 Beeren —, fützt 1 Lorbeerblatt, 1 Möhre hinzu, legt die Tauben darauf, übergießt sie mit etwas brauner Butter, läßt sie ringsum bräunen, gießt dann etwas kochende Fleischbrühe darunter und läßt die Tauben gar schmoren; beim Anrichten giebt man etwas braunes Mehl und lauren Rahm zu der Sauce, seigt sie durch und richtet sie neben den Tauben, denen man einen kleinen grünen Zweig in den Schnabel steckt, an. Die Taubenschüssel verziert man mit Citronenspäthchen und gebräuten Semmel-Croutons. Statt des Rahms kann man auch etwas Citronensaft oder Portwein zu der Sauce verwenden.

Donna Maria. Reichlich 1 Liter Milch bringt man mit 100 Gramm Zucker, an dem man die Schale 1 Citrone abrieb, 100 Gramm süßen, 6 bis 8 Stück bitteren, abgezogenen, feingehackten Mandeln und etwas Vanille, ganz langsam zum Kochen, giebt dann 100 Gramm mit etwas Milch klar gerührte Stärke unter Rühren dazu, läßt dies eben aufkochen, fützt unter Rühren 8 gut geurtete Eidotter hinzu, läßt auch diese unter vorrichtigem Rühren aufkochen, schüttet die Masse in eine Schale, rührt den heißen Schnee der 8 Eiweiße und 50 Gramm in etwas Wasser aufgelöste Gelatine vorsichtig darunter, entfernt die Vanille, giebt die Masse dann in eine gut ausgespülte Form. Der Flammeri ist Tags zuvor zu machen. Gefützt legt man einen Kranz buntfarbiger Waizer um denselben und giebt eine Himbeerzucker dazu.

U l e r w e l s p a f t e n. Nach Recept Nr. 10 vom April 1879 bereitet man einen Blätterteig, fützt aus einem Theile desselben so viel Scheiben aus, als man Pasteten gebraucht, legt sie in kleine Formen, füllt den leergebliebenen Raum mit trockenen Erbsen und bäckt die Pasteten so in einem ziemlich heißen Ofen gar. Zur selben Zeit bereitet man aus übriggebliebenem Fisch, Geflügel oder Aehnlichem ein schmackhaftes kleines Ragout, nimmt die Erbsen aus den Pasteten, füllt letztere rasch mit dem Ragout, beträufelt sie mit Krebs- oder Trüffelbutter, stellt sie noch 10 Minuten in den heißen Ofen und giebt sie dann sofort zu Tisch.

Hafelnuß-Charlotte. 350 Gramm Nüßkerne werden abgeschält, mit dem Weihen von 1 Ei recht fein gestoßen und dann in einer Messingpfanne leicht geröstet, hierauf mit 1/2 Liter süßen Rahm, 4 Eidottern, 135 Gramm Zucker, 15 Gramm aufgelöster Hausenblase gut gemischt und die Masse auf nicht zu raschem Feuer zu einer dicken, schaumigen Crème geschlagen; dicht vor dem Kochen leitet man sie durch ein Haarsieb, rührt sie bis zum Erkalten und zieht 1/2 Liter süßen Rahm, den man mit Vanillezucker zu steifem Schaum geschlagen, darunter, schüttet die Masse in eine mit Wasser ausgespülte Charlottenform und läßt sie auf Eis erkalten. Beim Stürzen taucht man die Form einen Augenblick in heißes Wasser, legt rings um die Charlotte, dicht nebeneinander aufrecht stehend, Hafelnußwaffeln und garnirt sie oben mit überzuckerter Pistazien und Pralines.

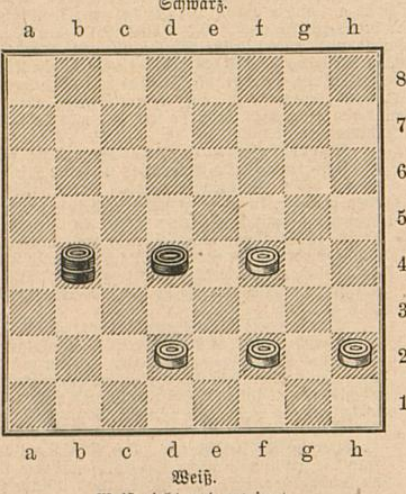
Verlobungspunsch. 5 Minuten lang brüht man in 1/2 Liter siedendem Wasser 10 Gramm feinsten Becco und gießt den Thee rasch durch ein Sieb in eine Terrine. An 750 Gramm Zucker giebt man die Schale einer halben Citrone ab, den Zucker zerhackt man, giebt 1/2 Liter Wasser darauf, läutert ihn und fützt, wenn er klar ist, 1/2 Schote in kleine Stücke geschnittene Vanille, 7 bis 8 Gramm getrocknete Orangenschalen und eine Prise Salz hinzu, schließt die Casserolle fest zu und läßt dies 1 bis 1/2 Stunde ziehen, auf entfernter, fast kühler Herdplatte, giebt den Zucker dann durch ein Sieb zu dem Thee, gießt 1/2 flüssige Rheinwein, 1 flüssige rothen Bordeaux, 1/2 flüssige Madeira, ebensoviele Krat und den Saft von 3 bis 4 Apfelsinen dazu, läßt den Punsch, ohne ihn aufzukochen, recht heiß werden und mischt vor dem Serviren 1 Glas Maraschino darunter. Der Punsch wird meistens heiß getrunken, doch ist er kalt viel schmackhafter.

Schach.

Schach- und Spiel-correspondenz.

Richtige Lösungen erhalten von Herrn G. Sch. in Harttha (Nr. 89, 90 und Berger), Fr. Marie Fretter in Neams (Nr. 88), Fr. Eva Böffel in Wolfenbüttel, K. Diehl in Regensburg (Nr. 90), Fr. Fernanda Fremwirth in München, Minna Siegl in Katharinenburg, Elise Day in Braita, Herrn Fretter in Langnau, Z. F. in Amsterd., J. Marouschek in Neuhaus, V. D. in Friedhof, S. H. in Frankenberg, E. Daumer in Ellwangen (Nr. 91); Schachclubb in Wolfenbüttel, Herrn K. Diehl in Regensburg (Nr. 92), Fr. Helene Hoff in Wien (Nr. 89 und 90); E. J. in Ursberg, Fr. Anna Long in Anclam und Eva Böffel in Wolfenbüttel (Nr. 90 und 91); Fr. Marie Berlep in Troppan, S. L. in Reichenberg (Nr. 91 und 92); C. Kofmel in Solothurn (Nr. 89 bis 91), J. K. in Tellingstedt (Nr. 91, 92); auch Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 1 und 2; Fr. Dübner in Cs. (Köfelfprung Nr. 4.) — Fräul. Charlotte Geddyha in Frieda. Ihre Lösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 3 ist eben so elegant als richtig. — Fr. Marie Fretter in Neams, Nr. 91 richtig gelöst. Wir beantworten jede Zuschrift, müssen jedoch um Geduld bitten. — Herrn F. H. in Prenzlau, Fr. Str. in Langnau, Nr. 92 richtig. — Gmn. C. Winter und L. Spieler in Gra, Schachclubb in Wolfenbüttel. Nr. 93 richtig. — C. E. K. in Hensburg. In Nr. 92 ist 1 K g 8 n. h 8 falsch wegen T c 7 — h 7 f. Nr. 90 richtig. — Fr. Emmy Lindenber in Schwiege. Auf 1 L f 8 — g 7 f bietet T c 7 n. g 7 Schach. — Mr. Henry Richter in London. Sie raten den Damen der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 3 einfach 2 Kerzen zu theilen und die Hälfte zu verwenden. Allerdings eine geistreiche Lösung! — Herrn S. E. in Romlig, J. Glasmacher in Schlettstadt und M. Rothberger. In Nr. 93 nach 1 T c 7 — e 7 f, K e 5 — 1 4; 2 D b 6 n. a 6 f, d e f L a 4 — e 5 das Schach. — Fr. Wilhelmine v. R. und St. N. in Wien. Auf 1 g 2 — g 3 kann z. B. L a 4 n. b 6 folgen. — C. Frank in Haij. Für Nr. 92 verjagt 1 L d 5 n. c 4 wegen f 4 — f 3.

Damespiel-Aufgabe Nr. 13.



Weiß zieht und gewinnt.

Dechiffir-Aufgaben.

Zwei gestülpte Worte aus Schiller's Wilhelm Tell. 1. Serela lelakokure Lokebobo sereborisa kebo basibebi barekolabasa rurakoresarusa, Kurelasalakera keraki Lisosasa rabose laresasare serebo Lereselakobolisarebo. 2. Keboba Kukesarelakokobose, keboba sabireralare babebikosirebaru sesibebi kebo, Sekeba bikekosare kirebasa losisa seresiborelo likeborurebo Birelarurebo.

Auflösung der zweifelhigen Charade Seite 16.

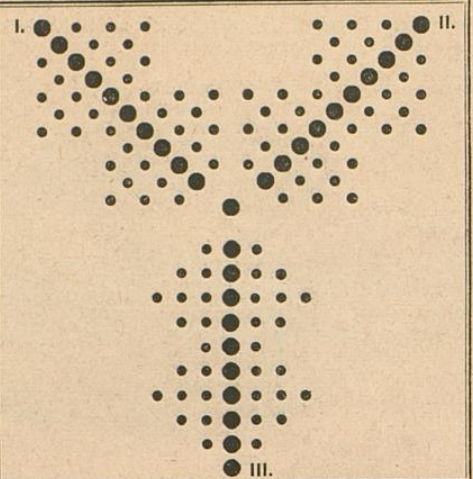
Bazar.

Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 6 Seite 16. Die Aufstellung nach jedesmaliger Entfernung von 4 Figuren muß folgende sein: 2 5 2 | 3 3 3 | 4 1 4; 5 6 5 | 3 6 3 | 1 6 1; 2 5 2 | 3 3 3 | 4 1 4

Auflösung des Scherz-Rebus Seite 16.

Postament. (Post am End')

Figuren-Räthsel.



Nach dem Muster der nebenstehenden Figur, in welcher jeder Punkt einen Buchstaben bezeichnet, bilde man mit Hilfe der folgenden Angaben eine Wortfigur. Die Mittelreihe in I (von links oben nach rechts unten gelesen) nennt einen beliebigen Dichter dieses Jahrhunderts, die Mittelreihe in II (von rechts oben nach links unten gelesen) den Titel einer beliebigen Oper, die Mittelreihe in III (von oben nach unten gelesen) einen beliebigen Lieber-Componisten.

- I. 1. Der Buchstabe F. 2. Ein Canton in der Schweiz. 3. Ein deutscher Dichter. 4. Ein bekannter Kurort. 5. Eine Stadt am Mittelmeer (im südlichen Frankreich). 6. Eine locale Bezeichnung. 7. Ein beliebiger Romanhistrischer unserer Zeit. 8. Ein Wort, in welchem nur ein Buchstabe zum 'Trauring' fehlt. 9. Eine gefeierte Sängerin. 10. Ein Kirchenfürst. 11. Der Buchstabe R. II. 1. Der Buchstabe T. 2. Ein Vogel. 3. Eine Singstimme. 4. Ein großes Land in Europa. 5. Ein Verklünder der Zukunft. 6. Ein Monat. 7. Ein Ding ohne Anfang und ohne Ende. 8. Ein Zeitmaß. 9. Ein gefeierte Componist und Virtuoso. 10. Ein Marschall Napoleon's I. 11. Der Buchstabe R. III. 1. Der Buchstabe R. 2. Ein Fluß und ein Titel. 3. Ein Märchen. 4. Eine Stadt in Nord-Italien. 5. Eine bekannte Oper. 6. Eine der Frauengestalten im Nibelungenliede. 7. Ein in Liebern und Erzählungen gefeierte Tiroler. 8. Eine kleine, jetzt vielgenannte Insel im Mittelmeer. 9. Ein weiblicher Vorname. 10. Ein Vierfüßler. 11. Der Buchstabe Z.

Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 7.

(Aus dem Dominospiel.)

Wie macht man es, um die Zahl der Points anzugeben, die am äußersten Ende der Dominosteine liegen, wenn diese mit gleicher Zahl an gleiche Zahl gelegt werden, also z. B. sechs an sechs, blank an blank, drei an drei etc. mit Unterbringung sämtlicher Doppelpahlen?



Literatur und Kunst. Institutsleiterin, Frankfurt. Sie werden eine recht gute und vollständige Behandlung des gesammten Materials zu dieser wichtigen Frage in dem eben erschienenen Buche von Lina Morgenstern: 'Die menschliche Ernährung und die culturhistorische Entwicklung der Kochkunst' (Berlin, Stube'sche Buchhandlung) finden. — Fräulein Elvina v. B., Dresden. Neuerdings ist ein solches, die alten 'Stammbücher' ersetzendes Verzeichnis in zierlichem Format bei Aug. Volm, Berlin, erschienen unter dem Titel: 'Album der Freundschaft.' Selbstständniffe aus dem Familien- und geistigen Leben unserer Freunde. — Annie Gallam, W. N. Leien Sie 'Bella's Blaubuch Geschichte einer häßlichen Frau' von Marie Calm. (Leipzig, Schulze u. Co.) — Dr. Neuburg, München. Wir empfehlen Ihnen das schöne 'Parität-Album.' Scenische Bilder zu der Oper nach den Originalentwürfen von Gebr. Brünnler und B. Jankowski. (Leipzig, Edwin Schloemy) In eleg. Mappe 20 Mark. Als Geschenk für jene Gelegenheit vorzüglich. — Anna Hubermacher, Breslau. Wir haben über die 'Gier-Polla', trotz aller Mühe, nichts Sicheres erfahren können. Wol nur ein Scherz des Kladderadatsch. — V. Jägersfeld, Oldem-

burg. Zur Zeit unmöglich. — Fräulein Lina Berg, St. Wir können Ihnen aus Ueberzeugung die 'Unterrichtsbrieft für das Selbststudium der englischen Sprache' (Leipzig, Richard Bauer) von Allen-Boigt bestens empfehlen. Sie sind höchst praktisch und bei richtiger Benutzung ihr Erfolg unweifelhaft.

Toilette, Mode, Handarbeit. M. S. d. St. Decken für kleine Hunde finden Sie unter Abb. Nr. 52 und 53 auf Seite 6 v. 1876. — Frau Anna M. in B. Tragbänder sind auf Seite 376 d. Jahrg. 1873 unter Abb. Nr. 3839 abgebildet. — C. T. in Z. Leider unmöglich. — Schöne Augen. Die Spitze muß aus sehr feinem Garn gehäkelt werden, um zur Garnitur eines Kleides passend zu erscheinen. Beim Aufnähen wird dieselbe häufig in Falten gereiht. Da Sie jung und von gutem Wuchs sind so dürfte das erwähnte Kleid mit Hedenroten garnirt kleidlich sein. — O. S. in Dels in W. Eine Anleitung zur Goldstickerei finden Sie im Jahrg. 1869 Seite 206 und 207. — Elisabeth F. Das gewünschte Monogramm brachte Abb. Nr. 58 S. 150 des Jahrg. 1881. — W. M. in B. Senden Sie die Spitze an eine bewährte Waschanstalt. — Fr. Z. in Th. Die Wahl des Dessins hängt vom persönlichen Geschmack ab; in den Vorlagen des Bazar ist jedes Genre vertreten. — Eine Preuße in W. Wir haben die Corsets noch nicht erprobt und geben Ihnen anheim, sich direct an Frau Schwan zu wenden. — Marienblümchen. Schreiben Sie wegen Auskunft an die Registratur des Lette-Vereins, Berlin, Königgräberstr. 90. — C. N. in A. Wittwen können sehr wol bei einer Wiederverheirathung einen Kranz aus weißen Rosen und einem kurzen Schleier tragen. — Abonnentin in Bl. Bestellen Sie das Gemünschte bei der Metallschablonen-Fabrik von W. G. H. I., Berlin, alte Jakobstr. 76. — Kindergärtnerin in B. in Th. Das Kindergärtnerinnen-Seminar des Berliner Fröbel-Vereins können wir Ihnen bestens empfehlen. — U. in B. Reichhaltige Auswahl, sowohl in eleganten weiß mit Gold-Verarbeiten, als auch in den einfachen Serbieren (rheinischer Faience) bietet das Lager von Th. Weisler & Krüger, Berlin W., Friedrichstr. 73. — W. in T. und andere Abonnenten bitten wir, den am Schluß jeder Roden-Nummer befindlichen 'Bezugsque' ihre Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen. Viele zeitraubende Anfragen und manch Redactionsbrief würde dann in Wegfall kommen. — N. in N. Das blaue Kleid auf Rodenbild in Nr. 46 des Bazar 1882 finden Sie bei J. Tropfowicz, Berlin SW., Leipzigerstraße 125.

Haushalt und Küche. Fr. S. G. in R. Die durch Theermatten verursachten Flecke in dem mit englischen Hon-Mosaikfliesen bedeckten Fußboden sind durch Waschen mit Steinöltheer-Benzin herauszubringen. Weder Petroleum noch Petroleum-Benzin lösen die Theerflecke auf, Sie müssen daher ausdrücklich das erwähnte Benzin (auch Benzol) gebrauchen in der Apotheke oder Droguenhandlung verlangen. — Fr. Z. W. S. Im königl. Museum zu Berlin werden die Marmorblöcke vom Staube durch Abbläsen mittelst eines feinen Gebläses und damit verbundenen Gummi-schlauchs, der den Windstrahl auf den Marmor bläst, befreit. Verstaubte Marmorfiguren bestreicht man sonst auch mit einem dicken Stärkelöcher, der nach dem Eintrocknen den Staub mit sich reißt und einen leicht entfernbaren Abplagen Ueberzug gibt.

Verchiedenes. C. F. in B. Wir empfehlen Ihnen, sich Städhardt's Schule der Chemie, durch jede Buchhandlung zu beziehen, anzuschaffen. — Fr. L. in Gagesau. Wir haben nicht gehört, daß die gelbeidenen Cigarrenbänder irgendwo zu Teppichen verarbeitet oder sonst eine bessere Verwendung finden, als zum Anbinden von Blumen etc. Vielleicht geht uns aus dem Kreise unserer besser unterrichteten Leserinnen eine Belehrung zu. — J. D. Zum Reinigen von Kupferflächen befestigt man das Blatt mit Gopitzweiden auf einem Brette, wäscht es mittelst eines zarten Pinsels recht sorgfältig mit Wasser ab und wiederholt das Verfahren auf der Rückseite derselben, sobald es trocken ist. Nun benetzt man es mit durch Weineisig angefülltem Wasser, dem etwas Eau de Javelle (etwa 5 Procent) zugefügt worden ist. Endlich spült man es nochmals ab und trocknet es an der Luft bei Sonnenschein. Die Kupferfläche werden dadurch völlig weiß, ohne daß der Druck Schaden leidet. — Das Bleichen gelbgeordener Kupferfläche kann auch durch Wasserstoffsuperoxyd (zu haben bei Wittich u. Bentendorf, Berlin N., Chausseestraße 21) geschehen; bei der Anwendung dieses Mittels ist jede Gefahr der Beschädigung des Kupferbleches ausgeschlossen. — M. Otto, Braunschweig. Brief unbestellbar; genaue Postadresse erbeten. — Bazar-Freundin in Masuren. Manuscript nicht verwendbar; wir erbiten Post-adresse, um zurückenden zu können. — C. J. Melnik. Räthsel war uns schon bekannt. — A. Z., Elberfeld. Bei Ulwin Hühner in Leipzig. — U. J. 3. 2. 1. poste restante München. Brief wurde nicht abgeholt. Ihr Wunsch soll erfüllt werden, geben Sie Postadresse an — Caroline Leitner, Linz. Ein Dichter des erwähnten Namens ist uns nicht bekannt. — B. V., Budapest. Der Einbindung des Novellen-Manuscripts steht nichts im Wege. — Frau M. W., Weimar. Eine höchst anziehende Biographie von Charles Dickens schrieb sein Freund John Forster. Eine Ergänzung dazu bildet der von der Schwägerin und dem ältesten Tochter herausgegebene Briefwechsel 1879-80. Die Biographie ist überlegt in jeder Buchhandlung vorrätig. — Mehrere Abonnentinnen aus G. Besten Dank für Ihre Interesse am Bazar. — Inexperienced Demony. Wir sind für lange Zeit verjort und müssen dankend ablehnen. — M. D., Wien. Die Erlaubnis des Autors dürfte nicht zu umgehen sein. — Zwei Freundinnen in V. Wir haben zur Zeit keinen Bedarf. — Fräulein, Wien. In diesem Aufse steht die Provinz Hannover. Uebrigens beanprucht so ziemlich jede nord-deutsche Landschaft diesen Vorzug für sich. — Emil K. 42. Nicht verwendbar. — Otto Kayy, Hermannstadt-Ziebnbürgen. Die fraglichen Freuden-Interjectionen werden — nach autoritativer Mittheilung — ganz so ausgesprochen, wie sie deutsch geschrieben sind, also: 'avoi, aiez, awang.' — Fr. Eliza Lehmann, Köln. Wir werden Ihnen brieflich eingehend antworten. — Rosenroth und Veilchen würden wir den Besuch jenes Theaters ernstlich widerrathen. Dahin gehören so zarte Blumen, wie das Veilchen oder das Röschen, entzieden nicht.

Wir offeriren Bazar-Einbanddecken für 1882 in eleganter Goldpressung und Schwarzdruck mit reichster Vergoldung (Preis 2 M. 80 S.), sowie Bazar-Sammel-Kasten,

in form eines elegant gebundenen reich verzierten Buches, die zur bequemsten Aufbewahrung der einzeln erscheinenden Nummern und Supplemente dienen. Diese Kasten tragen keine Jahreszahl und können dauernd zu vorgenanntem Zweck verwendet werden. Preis 4 M. (reich vergoldete Ausgabe) und 3 M. 50 S. (einfachere Ausgabe). Jede Buchhandlung übernimmt die Besorgung.

ILLUSTRIRTE COIFFÜRE

(SEP.-AUSGABE DER DAMENZEITUNG „BAZAR“) MODEJOURNAL FÜR DAMENPUTZ



PREIS VIERTELJÄHRLICH 3 M. Inhalt: Colorirte Hutbilder (à 6-7 Modelle). Colorirte Costümbilder (à 2-3 Figuren). Colorirte Hutköpfe (3/4 Lebensgröße). Tableau's mit Hauben, Lingerie etc. Abonnements für 1883 Januar — März bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Probe-Nummern gratis und franco versendet direct die Verlagshandlung, Berlin SW., 4. Enkeplatz.

Bazar-Album

enthaltend Sechsfarbige Musterblätter für Buntstickerei u. Majolika-Malerei, nebst zwei Dessinsbogen und Text.



In eleganter farbiger Einboppe. Inhalt: Teppich-Kreuzstich-Sticker. Tischdecke. Buntstickerei. Portiere mit Bordüre. Labouret und Rippen. Drei Bordüren. Majolika-Vorlagen. Preis 5 M. Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen, sowie direct von uns gegen Einbindung von M. 5.50 incl. Porto.

Für die Faschingszeit.

Sieben erschienen:

Masken-Costüme.

70 Costüm-Entwürfe für Damen- und Kinder-Masken in Schwarzdruck und farbiger Darstellung, nebst Erläuterungen zur Selbstanfertigung. Preis 3 Mark.

Diese reichhaltige Sammlung wolfeil herzustellender Masken-Costüme bietet nicht allein für den Carnival, auch für theatralische Aufführungen, Polterabende und andere Familienfeste der Damenwelt eine Fülle anmuthiger Modelle. Bestellungen auf die „Masken-Costüme“ (des „Bazar“) führt jede Buchhandlung aus. Gegen Einsendung von 3 M. 50 S. = 2 Fl. ö. W. = 4 Fcs. 50 Ctm. (in Briefmarken oder per Postanweisung) expediren wir direct. Administration des „Bazar“, Berlin.